

NACHRICHTEN

Für eine andere Zukunft: Beim For-Futures-Summit wurde das »Wandelbündnis« gegründet.

3

PROJEKTE

Neues Projekt in der Oberlausitz: Die Bewohner*innen vom Hof Tomte stellen sich vor.

5

BEWEGUNG

Der Autor und Soziologe John Holloway analysiert die kapitalistische Pandemie.

6

BIOTONNE

Klare Kante gegen RWE: Die Initiative »Buirer für Buir« ist ein Wächter der Demokratie.

13

KUNST — SOZIAL UND POLITISCH



▲ Konzert in der Universität von Bogota: Das Kollektiv eigenklang stellen wir auf Seite 11 vor.

Foto: Beat Sandkühler

Unser Zusammenleben anders gestalten

Warum organisieren sich Künstler*innen in Kollektiven und was kommt dabei heraus? Antworten auf solche und ähnliche Fragen sucht dieser CONTRASTE-Schwerpunkt.

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ UND
MARLENE SEIBEL, REDAKTION LÜNEBURG

Wenn es um selbstorganisierte Kunst geht, muss mensch sich erst einmal der Frage stellen, was denn Kunst eigentlich ist: Sind es hochgehandelte oder in weltberühmten Galerien ausgestellte Gemälde oder Plastiken? Sind es in klassischen Konzerthäusern dargebotene Konzerte? Sind es lyrische Texte oder Arthouse-Filme?

Wenn es um selbstorganisierte Kunst geht, dann hat die Antwort auf die Frage nach dem, was Kunst ist, eher wenig mit dem zu tun, was unter Kunst im herkömmlichen Sinne verstanden wird. Wenn Menschen sich für künstlerische Aktivitäten in selbstorganisierten Gruppen zusammenfinden, ist für den Kunstbegriff

vielmehr jenes erweiterte Verständnis anzuwenden, das Joseph Beuys einst geprägt hat: Beuys sah jeden Menschen als Künstler im Sinne eines sozialen Gestalters an. Gesellschaftsgestaltende, soziale Projekte und Handlungen galten darum für ihn ebenso als eine Form der Kunst, wie etwa Plastiken, Gemälde oder Performances Ausdrücke anderer Kunstformen sind.

Kunst als Gesellschaftsgestaltung

Auch den Künstler*innen aus den in diesem Schwerpunkt vorgestellten Initiativen und Projekten geht es in erster Linie nicht darum, Kunstwerke im herkömmlichen Sinne zu kreieren, zu verkaufen und damit auf dem

Kunstmarkt erfolgreich zu sein. Vielmehr haben die Künstler*innen eben jenen gesellschaftsgestaltenden oder politischen Anspruch, den Beuys der »sozialen« Kunst zuschrieb: Sie wollen gestalten, sie wollen verändern – und zwar unser Zusammenleben.

Das Wiener Festival alternativer Chöre (Seite 10) etwa wird organisiert, um jenen selbstorganisierten, sozial und politisch engagierten Chören eine Bühne zu geben, die mit ihren antifaschistischen, zur Solidarität aufrufenden Liedern neue Wege des politischen Protests erproben. Das Partycipation-Festival (Seite 9) legt sein Augenmerk hingegen auf Nachhaltigkeit und verbindet Musik mit Workshops zum Thema. Die Gestaltung des Gruppenprozesses während der Workshops ist dabei mindestens

genauso wichtig, wie das Ergebnis der Zusammenarbeit. Das Künstler*innen-Kollektiv »Brust raus!« (Seite 11) setzt sich mit seiner Arbeit für frauenpolitische Anliegen ein.

Teilhabe stiften

Ein Ziel der Initiativen ist es darüber hinaus, mehr kulturelle Teilhabe zu stiften, Kunst also zu demokratisieren: Die international aktive Initiative Musethica zum Beispiel (Seite 12) macht klassische Musik jenen Menschen zugänglich, die sonst wenig Zugang dazu haben. Das Kollektiv Eigenklang (Seite 11) wieder bezieht das Publikum als Teil des Klangkörpers mit ein. Die Verbindung, die in beiden Projekten zwischen den Künstler*innen und ihren Zuhörer*innen

entsteht, ist eine tiefe, auf gegenseitiger Wertschätzung fußende – eine durch und durch soziale also.

Die Arbeit eines künstlerischen Kollektivs ist aber nicht nur für das potentielle Publikum bereichernd: Sich mit anderen zusammen zu tun, stärkt auch die eigene Position. Die Position Jugendlicher etwa, die selbst etwas auf die Beine stellen wollen gegenüber Politiker*innen, die Position von Frauen in einer männerdominierten Kunstszene oder von Musiker*innen, die sich eine Nische erschließen wollen: Wer gemeinsam mit anderen gestaltet, kann mehr verändern.

2021 wäre Joseph Beuys 100 Jahre alt geworden. Dass seine Theorie zum erweiterten Kunstbegriff heute in so vielen Projekten praktisch gelebt wird, hätte ihn sicher tief bewegt.

DACHVERBAND KRITISCHE AKTIONÄR*INNEN

RWE — raus aus Kohle und Atom!

Während der diesjährigen RWE-Hauptversammlung, die am 26. Juni virtuell stattfand, mobilisierte ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis zu einer dreistündigen Kundgebung vor die RWE-Zentrale in Essen sowie zu Aktionen in der Essener Innenstadt und am Tagebau Garzweiler. Kritische Aktionär*innen reichten im Vorfeld Gegenanträge ein.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

Die RWE AG hat im Geschäftsjahr 2019 einen Bilanzgewinn von rund 500 Millionen Euro zu verzeichnen, der als Dividende an die Anteilseigner*innen auszahlt werden soll. »Die Eigentümer der RWE AG könnten mit einem Dividenden-Verzicht einen Beitrag zur Bekämpfung der Klimawandels und zur Abmilderung der ökonomischen und sozialen Folgen leisten. Da RWE das klimaschädlichste Unternehmen im DAX 30 ist, an den Tagebauen Garzwei-

ler und Hambach weiter Kohle abgebaut und Dörfer zerstört, werden wir dem Vorstand und dem Aufsichtsrat die Entlastung verweigern«, sagte Markus Dufner, Geschäftsführer des Dachverbandes der Kritischen Aktionärinnen und Aktionäre.

Der RWE-Vorstand reagierte mit einer Stellungnahme und bezeichnete die Gegenanträge als unbegründet: »Der Dividendenvorschlag spiegelt die solide Ertragslage von RWE wider. Wir

sind finanziell stabil und robust aufgestellt, die Liquiditätssituation ist sehr gut. Wir sind daher zufrieden, unseren Aktionären eine Dividende in Höhe von 80 Cent je Aktie vorschlagen zu können.«

Mit einem kreativen Protest vor der Konzernzentrale präsentierten Umwelt-, Klimaschutz- und Menschenrechtsgruppen deshalb noch einmal lautstark ihre Forderungen: Ausstieg aus Kohle und Atom, Bagger weg von den Dörfern und Kirchen an den Tagebauen Garzweiler

und Hambach sowie Mitbestimmung der Zivilgesellschaft beim klimagerechten, ökologischen und sozialverträglichen Strukturwandel im Rheinischen Revier. Mit dabei waren unter anderem Fridays for Future, Buirer für Buir, Alle Dörfer bleiben, Fossil Free Münster, Waldforum Essen, Ecodefense Russland und das Aktionsbündnis Münsterland gegen Atomanlagen.

Link: <https://www.kritischeaktionaeere.de>

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN	SEITE 3	SCHWERPUNKT	SEITE 9
GESAMTVERBAND FÜR DIE SOZIAL-ÖKOLOGISCHE TRANSFORMATION		DAS FESTIVAL »PARTICIPATION«	
PROJEKTE	SEITE 4		SEITE 10
EIN RASTHAUS FÜR FRAUEN IN RABAT AG BERATUNG		FESTIVAL ALTERNATIVER CHÖRE, WIEN	
PROJEKTE	SEITE 5		SEITE 11
HOF TOMTE AKTION STATT ISOLATION		KÜNSTLERINNENKOLLEKTIV »BRUST RAUS« EIGENKLANG	
BEWEGUNG	SEITE 6		SEITE 12
JOHN HOLLOWAY ÜBER DIE KAPITALISTISCHE PANDEMIE		KONZERTPRAXISPROJEKT »MUSETHICA«	
GENOSSENSCHAFTEN	SEITE 7	BIOTONNE	SEITE 13
ARTEFAKT WIRD GENOSSENSCHAFT		INITIATIVE »BUIRER FÜR BUIR« FRIDAYS FOR FUTURE IN KÖLN	
ÜBER DEN TELLERRAND	SEITE 8	KUNST & KULTUR	SEITE 14
GEFLÜCHTETE IN GRIECHENLAND RECHTSTICKER		CO-GROWING GEMEINSCHAFT, BERLIN DEBÜTSINGLE VON TON STEINE SCHERBEN	
		REZENSIONEN	SEITE 15
		CARING MASCULINITIES DIE ZERRISSENE REPUBLIK AM ANFANG WAR DER BEUTEL EQUAL CARE WAS HEISST HIER VERFASSUNGSSCHUTZ?	
		TERMINE, KLEINANZEIGEN	SEITE 16
		KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM	

contrastE ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmonat. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter:
<https://www.contraste.org/redaktion/ueber-uns>

contrastE abonnieren!

- Standard-Abo** (Print oder PDF) zu **45 Euro** jährlich
- Kombi-Abo** (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich
- Kollektiv-Abo** (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich
- Fördermitgliedschaft** mind. **70 Euro** jährlich, für juristische Personen (Betriebe, Vereine, usw.) mind. **160 Euro** jährlich
- Eine **Fördermitgliedschaft** bedeutet, **contrastE** finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.
- Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.
- Bestellen unter: **abos@contrastE.org**

Schnupperabo

(läuft automatisch aus, keine Kündigung nötig):

- 3 Ausgaben **7,50 Euro** (bei Lieferung ins europäische Ausland **10 Euro**)

AKTION 2020

1.000 Euro-Konjunkturprogramm

Liebe Leser*innen,

Milliarden an Euro werden nun im gerade verabschiedeten Konjunkturprogramm für die Klimakiller Flugzeug und PKW verschwendet, angeblich um viele tausend fremdbestimmte Arbeitsplätze zu retten. Aber die sind ja nur Beiwerk, es geht um die Rettung der Profite und der Aktiengewinne.

Der Clou wäre gewesen, auch mal den Pionier*innen für gemeinsames selbstbestimmtes und nachhaltiges Leben einen Batzen an Investitionsförderung rüberzuschieben. Zum Beispiel den politischen Kommune-Gruppen, die meist klamm sind beim Realisieren ihrer Projekte. Damit SoLaWi-Gruppen besser gedeihen können oder Urban Gardening-Selbst-

versorgung. Damit Neue Arbeit à la SSM an weiteren Standorten beginnen kann, um vor allem Menschen eine Perspektive zu geben, die die Hartz IV-Gängelung mehr als satt haben. Damit lokale Energie-Genossenschaften besser vorankommen. Damit wieder kommunale soziale Wohnungsbetriebe gegründet werden, die selber bauen und günstige Mieten garantieren. Und, und, und ...

Wir haben nur die eine Welt, das ist ja inzwischen jedem politischen Verantwortungsträger bekannt. Aber als Rädchen im Kapitalismus wissen sie meist nur das Wachstums-Konkurrenz-Geldsystem am Laufen zu halten, koste es, was es wolle. Bis es nicht mehr weiter kann. Da bleibt nur, selbst Wandelmensch zu sein/zu werden, damit das Neue im Alten sich mehr

und mehr entfalten möge. Wenn viele mittun, besteht Hoffnung.

Natürlich fließen auch keine Konjunktur-Euros in unser CONTRASTE-Zeitungsprojekt. Dies müssen nun wie stets unsere geeigneten Leser*innen übernehmen, denen der Weiterbestand am Herzen liegt. So rufen wir auf zum 1.000 Euro-Sommer-Konjunkturprogramm. Dann wären wir im September bei der Aktion 2020 über'n Berg und würden die restlichen fehlenden 1.045,01 Euro bestimmt auch noch schaffen. Wie immer: Jeder Euro zählt.

33 Euro gingen an Spenden ein. Vielen Dank. Es gab zwei Kündigungen wegen Geldknappheit, zwei neue Abos und auch eine neue Fördermitgliedschaft zu 100 Euro. Fördermitgliedschaften gelten als jährliche Dauerspenden, die steuerlich absetzbar sind. Glatte zehn Schnupperabos wurden »gebucht«.

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung, schreibt dazu bitte im Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail an abos@contrastE.org.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßt

Heinz Weinhausen

Wir danken den Spender*innen

L.C.+M.L. 8,00
 L.I. 25,00

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL



Grafik: Eva Sempere

NACH CORONA — NEUE VERTEILUNGSKONFLIKTE IM ÖFFENTLICHEN RAUM

VON BRIGITTE KRATZWALD

Durch die Coronakrise und ihre Folgen wurde die Bedeutung des öffentlichen Raums besonders deutlich sichtbar, und es zeichnen sich neue Verteilungskämpfe ab. Einerseits soll die Wirtschaft, vor allem die Gastronomie, angekurbelt werden, andererseits nutzen mehr Menschen den öffentlichen Raum in den Städten als Erholungsraum und um Freunde zu treffen, weil viele auf weitere Reisen noch verzichten. In Wien plant man etwa, die Bereiche der »Schanigärten« auszuweiten, damit in den Lokalen trotz der Sicherheitsabstände mehr Gäste Platz haben und die Betreibenden wieder mehr Einnahmen verzeichnen können. Auch in Graz soll als Unterstützung für die Gastronomie ein nicht unerheblicher Teil der Innenstadt in eine Gastrozone verwandelt werden. Der nicht-kommerzialisierte öffentliche Raum wird dadurch noch weiter zurückgedrängt.

Das sind aber nur die letzten Auswüchse der Kommerzialisierung und Privatisierung des öffentlichen Raums. Schon lange versuchen Stadtregierungen mit mehr oder weniger subtilen Mitteln unerwünschte Gruppen aus dem öffentlichen Raum zu verbannen und ihn dadurch »sauber« und attraktiv zu halten für kaufkräftige Gäste. Das beginnt mit Alkoholverbot oder Bettelverboten auf bestimmten Plätzen und findet seine Fortsetzung in verschiedenen technischen Lösungen. So werden etwa Bahnhöfe und andere Plätze, wo Jugendliche sich gerne treffen, mit unangenehmen, hohen Tönen beschallt, die nur für junge Menschen hörbar sind und ihnen den Aufenthalt vergällen sollen.

Auch manche Designer*innen folgen willig dem Ruf, zur Vertreibung unerwünschter Menschen aus dem öffentlichen Raum beizutragen, durch sogenanntes »hostile design«. Wir alle kennen die Bänke in Bahnhöfen und U-Bahnstationen, die so gestaltet sind, dass sich ja niemand hinlegen kann. Armstützen zwischen den einzelnen Sitzplätzen sind noch das geringste Übel, oftmals sind Sitzflächen geneigt oder gebogen, was auch das normale Sitzen oder auch nur das Abstellen von Taschen schwierig macht. Bei manchen Entwürfen fragt man sich, ob da überhaupt noch jemand drauf sitzen kann. Und dann gibt es noch die fiesen Stacheln in Tornischen oder auf Fensterbänken, es könnte sich ja dort jemand hinsetzen oder vor Regen schützen.

Zum Glück gibt es auch das Gegenteil: Sofabänke mit Solarladestationen fürs Handy, breite einladende Sitzplätze an ruhigen, schattigen Plätzen in der Stadt, neben Brunnen, ohne Konsumzwang. Gerade auch dafür gibt es ein schönes Beispiel in Graz, ein großer Brunnen, in dem sich an heißen Tagen die Kinder tummeln, deren Eltern sich den Eintritt ins Schwimmbad nicht leisten können. Die Donauinsel in Wien gehört auch zu diesen allen zugänglichen Freiräumen.

Und manche halten es auch für möglich, dass es eine gesellschaftliche Folge der Krise sein könnte, dass die Menschen die Privatisierungsgorgien des Neoliberalismus leid sind und vom Staat mehr Initiativen für die Rechte der Öffentlichkeit erwarten – auch gegen die Interessen der Wirtschaft, die bisher tabu waren.

Mitmacher*innen gesucht!

Wir von der CONTRASTE sind immer auf der Suche nach Menschen, die sich vorstellen können, regelmäßig Artikel zu schreiben, zu redigieren oder einzelne Seiten und/oder Schwerpunkte zu planen.

Wir freuen uns aber auch über Redakteur*innen zu bestimmten Themen, etwa Klimawandel oder Degrowth, was nicht bedeuten muss, selbst zu schreiben, sondern im Blick zu haben, was aktuelle, berichtenswerte Themen oder Ereignisse sind und wer für Beiträge darüber angefragt werden könnte.

Arbeit für die CONTRASTE ist ehrenamtlich, bietet aber die Möglichkeit, Informationen über interessante Projekte zu verbreiten, kritische Diskussionen anzuregen und journalistische Erfahrung zu sammeln. Wir treffen uns zwei Mal pro Jahr zu gemeinsamen Plena und kommunizieren ansonsten per Mail und Telefon.

Bei Interesse meldet euch unter koordination@contrastE.org

Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch **2.145,01 Euro**.

Spendenticker »Aktion 2020«

69,36 % finanziert 4.854,99 Euro Spenden 2.145,01 Euro fehlen noch

Spenden für CONTRASTE

CONTRASTE E.V.

IBAN DE0250890000051512405

BIC GENODEF1VBD

GESAMTVERBAND FÜR DIE SOZIAL-ÖKOLOGISCHE TRANSFORMATION

Der Große Wandel – Wann? Wie? Mit uns?

Der For-Futures-Summit nahm verschiedene Zukünfte in den Blick. Zum Auftakt wurde am 29. Mai das »Wandelbündnis« gegründet. Der neue Verband und das Treffen der Wandelbewegung gehören zusammen wie Henne und Ei.

BOBBY LANGER, WANDELBÜNDNIS

Joana Macy, die große alte Dame der Tiefenökologie, mahnte schon vor vielen Jahren »The Great Turning« an. Sie meinte damit, das Ruder unserer Zivilisation müsse herumgerissen werden, solle sie nicht an die Wand fahren. Die deutsche Übersetzung dafür war vielfach »der Große Wandel«; letztlich setzte sich aber, auch im Regierungssprech, »die große sozial-ökologische Transformation« als eindeutiger Begriff durch. Was natürlich nicht bedeutet, dass deren Umsetzung ins Tagesgeschäft aufgenommen wurde.

Wer ein wenig Erfahrung mit Politik und Wirtschaft hat, hätte auch nichts anderes erwartet. Und jetzt, in der Schlussphase der Corona-Krise – oder vor der zweiten Welle, wer weiß – wird der Rebound-Effekt voraussichtlich mit aller Macht zuschlagen. Die verhinderte Abwrackprämie sollte niemanden in Sicherheit wiegen.

Umso wichtiger wiegt die Gründung eines neuen Verbandes, der den vereinzelt Aktivist*innen und Akteur*innen der Großen Transformation öffentliches Gehör verschaffen will: das »Wandelbündnis – Gesamtverband für die sozial-ökologische Transformation«. Die bei der Gründungsversammlung anwesenden 40 Stimmberechtigten stammten aus 17 verschiedenen Organisationen.

Folgenden Aufgaben fühlt sich das Wandelbündnis verpflichtet:

- Ansprechpartner*innen für Politik, Medien und andere gesellschaftliche Akteure
- Öffentlichkeitsarbeit
- Service- und Presse-Büro
- Trust Center (vertrauenswürdige Ansprechpartner*innen)
- Vernetzung und Herstellung von Synergien unter den Mitgliedsorganisationen



▲ Beim For-Futures-Summit war er online und offline unterwegs: Andreas Sallam gehört zu den Gründer*innen des Wandelbündnisses.

Foto: Saskia Thomas

• und vieles mehr, das gemeinsam leichter zu erreichen ist.

Den Zweck des Verbandes beschreibt Mitgründer und Vorstandsmitglied Andreas Sallam so: »Wir verstehen uns als integrierender und verstärkender Faktor der sozial-ökologischen Transformation der westlichen Gesellschaften, zunächst im deutschsprachigen Raum. Dabei beziehen wir uns nicht nur auf die gewohnt rationale, sondern auch auf emotionale und spirituelle Ebenen.«

Das Wandelbündnis ist nach soziokratischen und solidarischen Prinzipien organisiert. Dies lässt sich bereits an der Kostenregelung für die Mitglieder erkennen. Monique Heße, Betreiberin des Theater-Kulturprojekts »Buehnenzauber.org« und Vorstandsmitglied: »Da wir uns einer Vertrauenskultur verpflichtet sehen, gehen wir von einem solidarischen Finanzierungsmodell aus: Jede Organisation gibt, so viel ihr passend erscheint.« Dass die Gründung des Wandelbündnisses im Rahmen des For-Futures-Summits stattfand, war kein Zufall. Für den

Namen des »Gipfeltreffens« wurde absichtlich die Mehrzahl gewählt: for futures. Das hatte zwei Gründe, so Mitorganisator Joy Lohmann: »Im Fokus standen die verschiedenen »For-Future«-Initiativen, die als Elemente einer globalen Bewegung, interdisziplinär und generationsübergreifend, für die Einhaltung der Pariser Klimaziele eintreten, Scientists for Future, Parents for Future, Artists for Future etc.« Und Bobby Langer vom Wandelbündnis-Vorstand ergänzt: »Ob wir wollen oder nicht, sind wir nun alle Zünglein an der Waage. Es warten verschiedene Zukünfte auf uns, hoffnungsvolle und dystopische. Es liegt an uns.«

Ursprünglich war der For-Futures-Summit 2020 als Wandel-Fachtagung mit Publikumstag in Hannover geplant gewesen. »Bei den Pfingsttreffen der letzten Jahre hatten wir bis zu 150 Besucher aus den verschiedensten Wandelinitiativen«, so Joy Lohmann. »Diesmal wären es in Hannover sicherlich weit mehr geworden. Doch Corona zwang auch uns zu

einem dezentralen und überwiegend virtuellen Veranstaltungsformat, das uns letztlich zusätzliche Aufmerksamkeit, größere Reichweite und mehrere innovative Veranstaltungsformate beschert hat.«

Neben einigen konkreten Aktivitäten in Hannover bot der For-Futures-Summit auf mehreren Onlineplattformen diverse Live-Interviews, Podiumsdiskussionen, Präsentationen von regionalen bis internationalen Changemaker*innen. Aus zahlreichen Orten Deutschlands gehostet, fanden digitale Ko-Kreations-Workshops, Film- und Ausstellungs-Premieren, Konzerte, Meditationen und ein Mapathon statt. Dabei wurden Strategien erarbeitet und Kooperationen geschlossen, um aus den vielen existierenden Teillösungen ein umfassendes Zukunftsbild zusammenzusetzen und ineinandergreifende Systeme zu entwickeln.

Aktuelle Infos sowie ein Beitrittsformular finden sich unter:
<https://wandelbueundnis.org>

Stimmen zur Wandelbündnis-Gründung

Friederike Abitz: »Ich stehe für »Dragon Dreaming internationale Website & Plattform« als Projekt des ehemaligen Frekonale e.V., jetzt Wandelbündnis. Damit stehe ich auch für die uralte Einsicht der Aborigines, dass jede Organisation einen gemeinsamen Traum braucht, der sich in ihren Mitgliedern entfaltet und entwickelt und in die Zukunft trägt. Erst, wenn wir es als Menschheit geschafft haben, den Traum eines »Guten Lebens für alle« zu träumen und in unseren Alltag kreativ umzusetzen, stehen wir auf einer soliden Basis.«

Frieder Jacobi: »Die Wandelbündnis-Gründung öffnet den Raum für neue Formen und Strategien zur Vernetzung der Akteure des Großen Wandels. Die Verschränkung von Herz, Hirn und Hand mit zeitgemäßen Tools und Techniken wird die Bewegung bewusster und damit wirkmächtiger machen.«

Joy Lohmann: »Unsere modulare, schwimmende Inselwelt »Open Island« ist einzigartig in Europa und wurde letztes Jahr serienreif. Open Island fördert und beschleunigt die Entwicklung anwendungsorientierter Konzepte, Technologien und Produkte. Alle kollektiv gewonnenen Erkenntnisse sind open-source, um Menschen Inspiration und Anleitung zu geben, sich nachhaltig an wandelnde Umweltbedingungen anzupassen oder ihren ökologischen Fußabdruck relevant zu verringern.«

Helmut Wolman: »Endlich hat die Wandelbewegung ein organisatorisches Gesicht bekommen. Die zwei Jahre bis dahin waren zwar fordernd, aber ich bin überzeugt, dass das Wandelbündnis eine ganz eigene Dynamik entfalten wird. Mein persönliches Projekt, die »Karte von morgen«, ist jedenfalls engagiert dabei und bereit, alle Bündnispartner und die ganze Wandelbewegung sichtbar zu machen. In jeder Stadt!«

ANZEIGE

Aktueller New York Times-Bestseller: Vom täglichen Kampf gegen Rassismus und der Notwendigkeit, darüber zu sprechen

Teils biografisch, teils anekdotisch schreibt Ijeoma Oluo in zugänglicher Sprache, mit Humor und Verstand, über alltäglichen und institutionellen Rassismus. Sie schreibt über die Diskriminierung Schwarzer junger Männer, die so oft direkt oder indirekt von der Schule ins Gefängnis kommen, dass es schon eine eigene wissenschaftliche Bezeichnung dafür gibt: school-to-prison-pipeline. Über Polizeigewalt und über Massenverhaftungen von Afro-Amerikaner*innen. Gleichzeitig schafft es Oluo, Diskurse über die Vor- und Nachteile identitätspolitischer Kämpfe verständlich und den Begriff der Intersektionalität einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Ein Buch, das Diskurse voranbringt und Verständnis schafft. Geschrieben für Menschen jeder Hautfarbe, um in allen Lebensbereichen eine gerechtere und antirassistische Gesellschaft zu schaffen.

UNRAST – Neuerscheinungen

Wann und warum Militanz demokratische Selbstregierung stärken kann

In beeindruckender Ausführlichkeit widmet sich der kanadische Aktivist und Philosophieprofessor Stephen D'Arcy der Frage, ob und wann militante Aktionen gerechtfertigt sind. Was ist Militanz überhaupt? Gibt es verschiedene Formen von Militanz, und was sind ihre jeweiligen Vorzüge und Nachteile? Welche dieser Formen sind wann und unter welchen Voraussetzungen angemessen und vertretbar?

Der Autor ist davon überzeugt, dass Militanz die demokratische Selbstregierung der Menschen stärken kann. Dafür legt er nicht nur stichhaltige Argumente vor, sondern entwickelt auch einen normativen Maßstab.

Denn der ausschlaggebende Unterschied ist nicht der zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit, sondern der zwischen Aktionen, die demokratische Selbstbestimmung und Selbstregierung fördern – und solchen, die dies nicht tun.

Eines der Standardwerke der US-amerikanischen Klassismus-Debatte, erstmals und endlich ins Deutsche übersetzt

Die afro-amerikanische Feministin bell hooks verknüpft einen sehr persönlichen und autobiografischen Zugang mit einer grundlegenden Gesellschaftsanalyse und Kulturkritik. hooks denkt Klasse stark vom Alltag und von sozialen Bewegungen her, die sie im Hinblick auf ihre Klassenpolitiken kritisiert und auf ihre Potenziale hin befragt. Dabei liefert sie differenzierte und empirisch fundierte Analysen zu den Verknüpfungen von Rassismus, Sexismus, Kapitalismus und Klassismus.

SYRIZA-Absturz: Warum die institutionelle Linke in Griechenland gescheitert ist und die Rechte gestärkt daraus hervorgeht

Der dramatische Zerfall des radikalen Anspruchs der Syriza-Regierung zerstörte Hoffnungen in der ganzen Welt, und die Grenzen institutionalisierter linker Politik traten deutlich zutage. Doch auch die außerparlamentarische Bewegung in Griechenland, eine der stärksten der Welt, hat in dieser Situation keine wesentlichen alternativen Perspektiven aufzeigen können. Das wirft tiefgreifende Fragen auch für diejenigen auf, die eine staatliche Institutionalisierung linker Politik grundsätzlich ablehnen.

Das ganze Programm online : www.unrast-verlag.de

EIN RASTHAUS FÜR FRAUEN IN RABAT

Coronakrise verschlimmert Situation von Menschen auf der Flucht

Emmanuel Mbolela ist ein politischer Aktivist aus der DR-Kongo. Weil er politisch verfolgt wurde, musste Mbolela 2002 ins Exil gehen. In Marokko gründete Mbolela 2005 die »Vereinigung der Geflüchteten und der migrantischen Gemeinschaften in Marokko« (ARCOM), die sich für die Rechte von Migrant*innen im marokkanischen Königreich einsetzt.

INTERVIEW UND ÜBERSETZUNG: PHILLIP JOHN KOLLER, AFRIQUE-EUROPE-INTERACT

Heute lebt Mbolela in Frankreich und ist Teil des transnationalen Netzwerks Afrique-Europe-Interact. Zudem ist er seit 2014 Koordinator des Rasthauses »Baobab« für geflüchtete Frauen in Rabat in Marokko, das gemeinsam von Afrique-Europe-Interact und der ARCOM getragen wird.

Die ARCOM betreibt ein Rasthaus in Rabat für geflüchtete Frauen. Woher kommen die Frauen und wie kommen sie zum Rasthaus?

Die Frauen, die im Rasthaus »Baobab« unterkommen, sind eigentlich auf dem Weg nach Europa. Wenn sie in Marokko ankommen, haben sie keinen Platz zum Schlafen. Wir nehmen sie auf und geben ihnen eine Unterkunft für drei Monate und bieten auch Alphabetisierungskurse und Informationsveranstaltungen. Sie kommen aus verschiedenen Ländern südlich der Sahara, u.a. Mali, Guinea, Côte d'Ivoire, DR-Kongo und Burkina Faso. Die große Mehrheit der Frauen reist über Niger und durchquert die Wüste Richtung Norden nach Algerien. Andere reisen über Mauretanien.

Wie lange dauert die Reise in etwa?

Das ist sehr unterschiedlich. Wenn eine Frau genug Geld für die Reise gespart hat, kann sie es in zwei bis drei Wochen schaffen. In anderen Fällen kann es zwei Monate oder



▲ Malische Aktivist*innen zu Besuch in einer der vier Rasthaus-Wohnungen in Marokko.

Foto: afrique-europe interact

sogar Jahre dauern. Das hängt von vielen Faktoren ab. Es geht um Geld und darum, ob man unterwegs auf Banditen stößt, wie die Verhandlungen mit Grenzschutzbeamten laufen etc. In den letzten Jahren hat sich die Situation für Geflüchtete kontinuierlich verschlechtert, die Politik der Europäischen Union und ihrer Mitgliedsländer hat erheblich dazu beigetragen. Durch die Verstärkung des Europäischen Grenzregimes in Nordafrika sind die Menschen gezwungen, immer gefährlichere Wege zu gehen. Viele sterben in der Wüste.

Was sind die größten Risiken, denen Frauen unterwegs ausgesetzt sind?

Männer und Frauen gehen hohe Risiken ein, aber die Risiken für Frauen sind doppelt so hoch. Frauen werden häufiger ausgeraubt. Viele werden Opfer von Gewalt. Nahezu alle Frauen in unserem Rasthaus sind auf ihrer Reise vergewaltigt worden. Eine Konsequenz davon sind die zahlrei-

chen ungewollten Schwangerschaften. Aktuell wohnen im Rasthaus 32 junge Frauen, im Alter von 20 bis 30 Jahren. Hinzukommen sieben Babys und fünf Kinder im Alter von zwei bis sieben Jahren, fünf Frauen im Baobab sind schwanger und werden in den nächsten Monaten entbinden.

Warum begeben sich die Frauen auf diese riskante Reise?

Der Hauptgrund ist die Armut. Aufgrund der Bilder im Fernsehen, denken viele Menschen, dass es in Europa keine Armut gibt. Ein weiterer Grund ist, dass Frauen für ihre Freiheit kämpfen und ein selbstbestimmtes Leben führen wollen. In einigen Ländern Westafrikas haben Frauen nicht die gleichen Rechte wie Männer. Viele Frauen fliehen auch vor der Praxis der Genitalverstümmelung. Gewalt, innerstaatliche Konflikte und Bürgerkriege spielen ebenfalls eine Rolle.

Welche Chancen haben Geflüchtete, um von Marokko aus nach Europa zu gelangen?

Da die Geflüchteten in Marokko keine Perspektive haben, versuchen sie trotz der großen Risiken, das Meer zu überqueren. Ich denke, dass vielleicht zehn Prozent von ihnen es schaffen. Viele ertrinken, weil ihre Boote kentern. Andere werden von der marokkanischen Küstenwache abgefangen. Zurzeit wird die Corona-Pandemie als Vorwand genutzt, um Geflüchtete an der spanischen Grenze abzuweisen. Für diejenigen, die gezwungen sind, nach Marokko zurückzukehren, wird die Situation immer schwieriger. Sie überleben nur durch Betteln am Straßenrand.

Welche Auswirkungen hat die Corona-Pandemie auf die Situation der Geflüchteten?

Durch die Corona-Krise hat sich die Situation in Marokko noch verschlimmert. Am 20. März hatte die marokkanische Regierung den Ausnahmezustand ausgerufen. Zu bestimmten Zeiten können die Menschen rausgehen, um sich zu versorgen, ansonsten ist es verboten. Viele Läden haben

geschlossen. In den Straßen werden häufige Polizeikontrollen durchgeführt. Für Geflüchtete ohne Papiere ist die Lage katastrophal. Viele sind auf Lebensmittelspenden von Hilfsorganisationen angewiesen, um zu überleben. Die marokkanischen Behörden haben alle Hilfsorganisationen angewiesen zu schließen, um große Menschenansammlungen zu vermeiden.

Wie ist die Situation der Frauen im Rasthaus?

Wir haben entschieden, den Zugang zum Rasthaus zu beschränken, um die Frauen, Kinder und Babys hier vor einer möglichen Covid-19-Infektion zu schützen. Da die Frauen im Rasthaus dicht zusammenleben, ist das Risiko einer gegenseitigen Ansteckung sehr hoch. Deshalb nehmen wir momentan keine neuen Frauen mehr auf.

Wie geht es jetzt weiter? Was könnte man in der aktuellen Situation machen?

Die Frauen im Rasthaus können wir erstmal versorgen. Aber unsere Mittel reichen nicht aus, um die vielen Geflüchteten zu unterstützen, die von allen Hilfeleistungen abgeschnitten sind. Für Geflüchtete ohne Einkommen und ohne Zugang zu Gesundheitsdienstleistungen bedeutet die jetzige Situation ein einziges Chaos. Viele Menschen sind bereits gestorben. Wir von ARCOM werden Lebensmittel kaufen, Reis, Bohnen, Pflanzenöl, um diese in den Vierteln zu verteilen, in denen viele Geflüchtete leben.

Vielen Dank für das Interview, Emmanuel!

Der Text wurde von der Redaktion leicht gekürzt und ist in ganzer Länge hier nachzulesen (> Einzelprojekte): afrique-europe-interact.net/

KOLLEKTIVE BERATUNGSSCHNIPSEL

»Hallo hörst du mich?« — Kommunikation in Corona-Zeiten

AG
Beratung

...auf das Kleingedruckte kommt es an

Am Anfang der AGBeratung stand der RGW - der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, eine Berliner Beratungsstelle, die seit 25 Jahren kollektive Projekte aller Art berät. Über die Jahre wurden die Mitglieder des RGW weniger und älter. Das angesammelte Wissen sollte aber nicht verloren gehen und so wurde Nachwuchs gesucht. Das neue Beratungskollektiv entwickelt seine eigene Struktur und Arbeitsweise, kann dabei aber aus dem Erfahrungspool 25-jähriger Beratungsarbeit schöpfen. Diese Kolumne erzählt Geschichten aus dem Beratungsalltag.

www.agberatung-berlin.org

»Kannst du mich sehen, hörst du mich?« So oder so ähnlich beginnen die meisten Gespräche vor dem Bildschirm. Und oft bleibt die Technik auch ein zentrales Thema neben der Inhalte. Seit vielen Wochen ergeben sich für selbstorganisierte Gruppen und Zusammenhänge enorme Schwierigkeiten bei der Kommunikation. Die Möglichkeiten, sich persönlich zu treffen, sind stark eingeschränkt, wenn wir die Empfehlungen zum Schutz vor Infektionen ernst nehmen. Unsere lang bewährten Alltagsstrukturen basieren auf persönlichem Austausch, Vertrauen und der Möglichkeit, Ideen gemeinsam zu spinnen, intensiv zu diskutieren und uns Wertschätzung und Motivation von Angesicht zu Angesicht zu geben. Dies per Telefon, schriftlich oder über digitale Formate zu realisieren, fällt nicht nur uns schwer.

In der Beratungsarbeit merken wir, wie schwierig es ist, mit mehreren Gesprächsteilnehmer*innen über den Bildschirm in Verbindung zu kommen und ein Gefühl füreinander zu entwickeln, vor allem wenn man sich vorher noch nicht begegnet ist. Unser Handwerkszeug als externe Berater*innen können wir nur im persönlichen Gespräch

anwenden, im direktem Austausch mit den Gruppen. Die Dynamiken zwischen einzelnen Personen in Gruppen wahrzunehmen, ist mittels Video-Telefonie fast nicht möglich. Unsere Beratungsarbeit lebt vom Nachfragen und Nachbohren, um ein genaues Bild der einzelnen Personen in den Gruppen zu bekommen. Unsere Aufgabe besteht auch im Aufspüren unbequemer Themen und im Zuhören, was nicht gesagt wird - und Punkte anzusprechen, um die die Gruppen einen Bogen machen. Für all das ist es wichtig, Zwischentöne zu hören, Stimmungen wahrzunehmen und die Dynamik miteinander. Also das mitzubekommen, was sich ganz wesentlich über Körpersprache und Tonfall mitteilt. Und es geht nur in gegenseitigem Vertrauen, das dann entsteht, wenn es einen guten Kontakt zueinander gibt. Nur wenn uns das gelingt, kann ein Gruppenprozess von uns als externen Berater*innen unterstützend begleitet und die Gruppe befähigt werden, die anstehenden Prozesse selbst zu gestalten.

Unsere Erfahrung der letzten Wochen hat gezeigt, mit den Kästchen in Kachelansicht auf dem Bildschirm gelingt uns eine intensive Kontaktaufnahme nicht wirklich. Zu

viel von dem, was Kommunikation ausmacht, fällt weg. Wenn, um Störgeräusche zu vermeiden, die Mikrofone aller, die gerade nicht reden, stumm gestellt werden, spricht man als Berater*in plötzlich ins Leere. Und wenn alle in ihren eigenen Kästchen sitzen, fehlen die vielen kleinen, doch so wesentlichen, Blicke, Bewegungen, Einwürfe, die sonst in Gruppen untereinander getauscht werden. Oft erschweren zusätzlich technische Probleme die Verständigung. Mimik und Gestik frieren in Standbildern ein oder die Kameras werden gleich ganz ausgemacht, um die Internetverbindung nicht zu überlasten, und man spricht mit einem schwarzen Rechteck. Die Zwischentöne verschwinden ganz im Rauschen der Störgeräusche. Das kostet Zeit und Nerven, und oft fasst man sich dann extra kurz und knapp, um wenigstens schnell noch das Wichtigste zu sagen. So reduzieren die technischen Bedingungen die Gespräche oft auf das vermeintlich Nötigste. Für effektiven Informationsaustausch mag das sogar hilfreich sein, für Gruppenprozesse eher nicht.

Nichts desto trotz wollen wir unsere Unterstützung weiter anbieten und das im Einklang mit dem

Schutz von Risikogruppen und in Verantwortung füreinander. Deshalb experimentieren wir jetzt mit Treffen, die draußen stattfinden und mit dem Tragen von Schutzmasken aus Plexiglas bei persönlichen Zusammenkünften. Wir hoffen, dass wir die Begleitung von Gruppen in diesen merkwürdigen Zeiten weiter realisieren können, denn hoffnungsvolle Anfragen zu Neugründungen von Hofgemeinschaften, Arbeitszusammenhängen, Kollektivbetrieben und Kulturinitiativen erreichen uns viele und auch bestehende Gemeinschaftsprojekte nutzen die momentane Situation, um sich weiterzuentwickeln. Oder sie stehen manchmal vor grundlegenden und völlig neuen Problemen und Fragestellungen.

Gezeigt hat sich bis jetzt, dass uns noch keine coronabedingten Insolvenzen oder Anfragen zu Projektauflösungen erreicht haben. Das gibt uns Hoffnung, dass wir als gemeinschaftlich handelnde Zusammenhänge stark und solidarisch genug sind, diese Situation zu meistern.

In diesem Sinne, bleibt gesund, besonnen und solidarisch mit den Menschen um euch herum!

Gemeinschaftstext von der AGBeratung

HOFPROJEKT IN DER OBERLAUSITZ

Die Rückkehr zum menschlichen Maß

Seit Februar bauen Menschen den »Hof Tomte« in der Oberlausitz auf und setzen dabei auf verschiedene Bereiche: Handwerk, Landwirtschaft und Gärtnerei, Bildung und Gerechtigkeit. Für CONTRASTE stellen sie ihr Projekt vor und laden Interessierte zum Austausch ein.

NORBERT MARSCHALL, HOF TOMTE,
HERRNHUT/RUPPERSDORF

Tomte aus den schwedischen Mythen ist das kleine Wesen, das in aller Stille und Bescheidenheit über einen Hof wacht. Fast jeder Hof hat einen Tomte. Kaum einer kann ihn sehen und trotzdem ist er da. Er macht kein Aufhebens um sein Dasein und hat doch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen – nämlich friedlich sich um den Ausgleich der verschiedenen Interessen zu bemühen. So besänftigt er zum Beispiel den Fuchs, der in einer bitterkalten Winternacht hungrig um den Hof schleicht und ein Huhn stehlen will, indem er ihm seinen Getreidebrei anbietet und dem Fuchs klar macht, dass die Hühner alle auf ihren Stangen eine friedliche Nacht verbringen dürfen, solange ein Tomte über den Hof wacht.

Dieses Motiv des friedlichen, bescheidenen Aufzeigens von Alternativen zu dem uns umgebenden Mainstream ist eines unserer Grundanliegen.

Wir sind Menschen im Alter zwischen acht und 64 Jahren und kommen aus verschiedenen Richtungen der Welt. Manche von uns aus einem mehrjährigen Kanada-Aufenthalt, der dem Aufbau einer Bio-Farm für eine Gemeinschaft gewidmet war. Zurück in Deutschland waren wir auf der Suche nach einem Ort zum Leben und Arbeiten. Nach vielen Reisen und Besichtigungen haben wir einen sehr geeigneten Ort für unser Anliegen in der Oberlausitz gefunden und mit



▲ Ein Gewächshaus wird im Garten von Hof Tomte aufgebaut.

Foto: Karsten Eisenmenger

Hilfe der Stiftung Trias erworben und in Erbpacht übernommen.

Generationsübergreifend

Wir sind seit drei Monaten auf dem Weg, eine kleine, Generationen übergreifende, landwirtschaftlich, gärtnerisch (»land based«), handwerklich geprägte Gemeinschaft, selbstorganisiert und solidarisch zu entwickeln. Unsere Arbeit ist gemeinwohlorientiert und der gesamte Ort, mit dem Land, ist für immer aus der Spekulation herausgekauft. Der denkmalgeschützte Vierseithof mit seinen großen Nebengebäuden bietet genügend Raum zur Entfaltung von verschiedenen Potenzialen.

Ein Bereich unserer Aktivitäten wird ein ökologisch geprägter Gärtnerhof sein. Leitmotiv hiervon ist Ernst Friedrich Schuhmachers »small is beautiful«, die Rückkehr (vorwärts) zum menschlichen Maß. Wir werden eine Milchschafherde mit angeschlossener Milchverarbeitung aufbauen. Die ersten Junghühner sind schon bei uns eingezogen. Der möglichst geschlossene Betriebskreislauf ist uns hier ein großes Vorbild. Der Humusaufbau und der schonende Umgang mit dem Boden ist zentrales Anliegen.

Wir werden nur landwirtschaftliche Nutztiere halten, die vom Aussterben bedroht sind sowie auch nur ältere Gemüsepflanzen anbauen, die samenfest sind. »Schützen durch Nützen« ist

hier ein Leitgedanke. Zahlreiche teilweise sehr alte Obstbäume laden zur Pflege ein. Im Herbst werden wir hoffentlich köstlichen Obstsäfte pressen können. Falls es uns gelingt, wird sicher eine solidarische Landwirtschaft entstehen.

Des Weiteren wird bei uns viel zu bauen sein. Der alte Hof ist glücklicherweise nicht »verrenoviert« worden. Das heißt, die klassischen Baumaterialien Stein, Holz und Lehm überwiegen, und in diesem Stil werden wir den Wiederaufbau und die Renovierung vollziehen.

Gleichzeitig sind uns selbstbestimmte Bildungsräume für unsere Kinder und uns selbst und der Aufbau einer Gerechtigkeitskultur äußerst wichtig. Diese beiden Bestrebungen

werden wir auch nach außen tragen und aktiv vorleben.

Gerechtigkeitskultur aufbauen

Die Trennung von Arbeit und Einkommen beschäftigt uns schon lange. Für uns liegt sehr viel Übel dieser Welt darin, dass sich Geld akkumulieren kann und damit Macht und Einfluss unvorstellbare Dimensionen annehmen. Geld ist aber nach unserer Auffassung ein Rechtsanspruch eines jeden. Geld muss fließen, zu jedem geborenen Menschen und zu den Fähigkeiten von Menschen. Jeder Mensch, egal wo er geboren ist, hat das Recht, gleichberechtigt teilzunehmen am öffentlichen Leben, am Zugang zu Lebensmitteln, Luft und Wasser, Kleidung und Behausung. Unser heutiges System des »jeder für sich und Gott gegen alle« befördert den Egoismus einerseits und andererseits das schlechte Gewissen, wenn ich »das nicht geschafft habe«. Wenn ich nicht zu den Gutverdiener*innen, den Gewinner*innen zähle. Dass das kapitalistische, koloniale, patriarchale, hierarchische System dies immanent braucht, ja davon lebt, ist den meisten Menschen nicht bewusst.

Finanzen brauchen absolute Transparenz. Ohne das geht es überhaupt nicht und gleichzeitig brauchen sie eine gerechte Verteilung. Dies ist keine Neiddebatte, wie es oft schnell und gerne heißt, sondern eine Notwendigkeit im wahrsten Sinne des Wortes. Gerade in unseren heutigen Zeiten, wenn es eine menschenwürdige Zukunft geben soll.

Gerne kommen wir mit Interessierten weiter ins Gespräch. Auch gibt es noch Plätze in unserer jungen Gemeinschaft. Eine Homepage ist in Arbeit. Kontakte erst mal bitte über Mail: pferdefuhr@gmx.de

WEGSPERREN IST KEINE LÖSUNG

Auch die »Risikogruppe« hat ein Recht auf gesellschaftliche Teilhabe

In der Coronakrise wurde bald eine »Risikogruppe« definiert, für die das Virus besonders gefährlich sein kann. Nach Außen wurden viele der restriktiven Maßnahmen mit dem Schutz dieser Gruppe begründet. An die tatsächlichen Lebensrealitäten dieser Menschen und ihres Umfelds wurde dabei nicht gedacht.

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ

Der Grat zwischen Schutz und Entmündigung ist oft schmal, besonders wenn das Schutzangebot von Regierungsseite kommt. Pauschal wurden erst Menschen über 65 – unabhängig vom Gesundheitszustand und ihrer Lebenssituation – als Risikogruppe eingestuft, dann gab es eine Liste von Erkrankungen, die ebenfalls das Sterberisiko erhöhen sollen. Das einzige, was die Experten jedoch für

diese Menschen vorzuschlagen haben, ist die totale Isolation, »Bleiben Sie zu Hause!« für diejenigen, die zu Hause wohnen, Kontaktverbote für jene, die in Einrichtungen leben. Da gibt es Handlungsbedarf, befanden Dorothea Brozek und Freund*innen schon nach kurzer Zeit, denn »mit dem Wort Schutz wurde Missbrauch betrieben, ich will keine Isolation, sondern Teilhabe und die Möglichkeit, mich selbst schützen zu können«, sagt sie.

Plattform für Selbstbestimmung

Dorothea lebt seit ihrer Geburt mit einer Muskelerkrankung. Sie ist deshalb auf einen elektrischen Rollstuhl und persönliche Assistenz angewiesen, was sie jedoch nicht daran hindert, beruflich erfolgreich und politisch engagiert zu sein. Seit ihrer Studienzeit setzt sie sich für die

Belange von Menschen mit Behinderung ein und zeigt strukturelle Diskriminierung auf. Gemeinsam mit anderen Vertreter*innen der »Risikogruppen« gründete sie kurz nach dem Lockdown die »Plattform behinderter, chronisch kranker und alter Menschen«. Es handelt sich um einen Zusammenschluss von Expert*innen und Aktivist*innen der Behindertenbewegung sowie von der Covid-19-Pandemie besonders gefährdeter Personen in Österreich, um deren Interessen in dieser Ausnahme-situation zu vertreten.

Denn, so Dorothea, es ist für behinderte Menschen immer schon schwer genug, das Leben zu organisieren, in der Pandemie wird das noch schwieriger. Etwa, weil die Ressourcen für persönliche Assistenz schon vor Corona unzureichend waren. Daraus resultieren prekäre Arbeitsverhältnisse für die Assistent*innen, die keine sichere Basis für die unterstützten Personen bieten, aber auch den Assistent*innen gegenüber unfair sind. Die Politik baut immer noch vorrangig auf institutionelle Angebote, stationäre Unterbringung wirkt jedoch nachweislich lebensverkürzend.

Keine homogene Gruppe

Weil die benannte Risikogruppe keineswegs homogen ist, entwickelte die Plattform einen Maßnahmenkatalog, in dem auf die sehr unterschiedlichen Lebenssituationen der

betroffenen Menschen Rücksicht genommen wird. So gibt es unterschiedliche Maßnahmen für alte oder kranke Menschen, für solche, die selbständig leben und solche, die in Heimen untergebracht sind. Für alle gemeinsam gilt die Forderung, dass auch für alte, kranke und behinderte Menschen ausreichend Medikamente und Beatmungsgeräte zur Verfügung stehen müssen. Ebenso gilt für alle, dass auch ihnen gesellschaftliche Teilhabe und selbstbestimmtes Leben weiterhin ermöglicht werden muss.

Eine wichtige Forderung ist es auch, eine*n Vertreter*in in den Expert*innenstab des Gesundheitsministeriums zu entsenden. In den Krisenstäben werde nicht auf ihre Bedürfnisse gehört, die »machen nichts außer Einsperren, es gibt nicht einmal Schutzausrüstungen für Einrichtungen. Auch wir Menschen mit hohem Ansteckungsrisiko haben ein Recht auf Bewegung im Freien, auf Sozialkontakte und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und weitest mögliche Selbstbestimmung unseres Lebens.«

Es sind die Strukturen, die behindern. Grundsätzlich, erzählt Dorothea, sei es nicht ihre Erkrankung, die sie an der gesellschaftlichen Teilhabe und am selbständigen Leben hindere, sondern es seien vor allem Barrieren, die Politik und Bürokratie behinderten Menschen in den Weg legen. Auch die Finanzierung für an sich gute Projekte ist seit Jahren eingefroren. »Ich mache nicht trotz

meiner Behinderung vieles, sondern trotz der Hindernisse, die mir in den Weg gelegt werden. Die sind aber veränderbar und daher ein hochpolitisches Thema«, sagt sie, »das ist viel zu wenig in den Köpfen, vor allem auch bei Menschen, die unsere Gesellschaft gestalten, bei Politik, Verwaltung und Medien.« Corona zeige diese Probleme wie mit einer Lupe. Das betreffe auch die alten Menschen. Wir sähen auch gerade, dass das Konzept der 24-Stunden-Pflege keine Lösung sei, es sei vielmehr eine Schande für ein so reiches Land wie Österreich.

Um in der derzeitigen besonderen Situation massive Verschlechterungen der Lebensqualität, Verkürzung von Lebenszeit und Diskriminierungen entgegenzuwirken, braucht es also die schnelle Umsetzung geeigneter Angebote und Lösungen, die dieser Ausnahmesituation entsprechen.

Link: aktionstattisolation.wordpress.com

ANZEIGE

Genossenschaft gründen?

www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90

Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.



EINE KAPITALISTISCHE PANDEMIE

»Ich kriege keine Luft«

Dies ist der Vortragstext einer Rede, die vor Student*innen der an der Universität von Kalifornien in Santa Cruz gegründeten »Strike University« in virtueller Form am 16. Juni 2020 gehalten werden sollte, die dann aber vertagt werden musste. Der Autor dankt Edith González und Panagiotis Doulos für ihre Unterstützung. Aus dem Englischen übersetzt hat Lars Stubbe.

JOHN HOLLOWAY, MEXIKO

Zorn und Hoffnung: Der Ausbruch der gewaltigen Energie, den wir in den letzten Wochen miterlebt haben, dieser riesige Protest in den Vereinigten Staaten und auf der ganzen Welt gegen den brutalen Mord an George Floyd, muss unser Ausgangspunkt sein. Gegen den in der US-Gesellschaft und der Weltgesellschaft so tief verwurzelten Rassismus ein massives NEIN.

»Ich kriege keine Luft«. Das waren die grauenvollen letzten Worte von George Floyd. Wahrscheinlich auch die letzten Worte vieler der Covid-19-Opfer der letzten Monate. Mehr noch: Es waren sicher auch millionenfach wiederholte Worte der Menschen, die auf der ganzen Welt im Shutdown saßen und sich danach sehnten, rauszukommen. Worte, die uns in den kommenden Jahren begleiten werden, während die Frustration wächst: die Frustration, in Jobs gefangen zu sein, die wir nicht wollen, oder in Erwerbslosigkeit oder in Armut, oder, am schlimmsten von allem, in der Verflüchtigung unserer Träume, eingeschlossen in der Welt, das heißt, die Welt des Unrechts, der Unterdrückung, des Sexismus, des Rassismus, diese Welt der Realität, deren Veränderung scheinbar unmöglich ist. Die Macht der Worte, »Ich kriege keine Luft«, liegt darin, dass all unser Zorn, all unsere Frustration in sie hineinfließt, gegen eine Polizei, die George Floyd keine Luft ließ, gegen eine Welt, die uns keine Luft lässt. All unser Zorn fließt herein und all unser Zorn speist sich auch daraus, von der Polizeibrutalität bis zu Trumps Verachtung für die Menschheit, zu Johnson, zu López Obrador, zur Gewalt aller Staaten, zur Naturzerstörung, die die Pandemie hervorgebracht hat, zum System, das in den kommenden Jahren Millionen und Abermillionen Menschen noch mehr Elend zufügen wird.

Der Kapitalismus tötet uns

So viele Diskussionen in den vergangenen Monaten. So viele Voraussagen, dass in einer hochgradig kontrollierten Welt keine Möglichkeit für Protest bestünde. Und jetzt dieser Ausbruch an Zorn, der weiterhin überfließen kann, der weiterhin überfließen muss. Er muss weiterhin überfließen, denn wir haben eine



▲ Protest in Washington, DC nach dem Mord an George Floyd: Die Menschen tragen ihren Zorn gegen rassistische Polizeigewalt auf die Straße.

Foto: Geoff Livingston (CC/flickr.com)

furchterregende Warnung erhalten. Das Coronavirus warnt sehr deutlich, dass wir uns wahrscheinlich auf dem Pfad des Aussterbens befinden, wenn wir dieselbe Form gesellschaftlicher Organisation, die wir jetzt haben, fortführen, wenn wir weiterhin eine Gesellschaft aufrechterhalten, in der die bestimmende Kraft die Suche nach dem Profit ist. In dieser Situation muss unser Zorn von einem Zorn zum anderen kaskadieren, jeder Zorn muss Beachtung finden, jeder Zorn sich dem »es reicht nicht aus« hinzufügen und auf anderen Zorn überfließen, bis wir zu der einfachen Aussage kommen: »Wir kriegen keine Luft, der Kapitalismus tötet uns«.

Die Pandemie und die Wirtschaftskrise werden uns als Pech verkauft. Was für ein Pech, dass dieses Virus entstanden ist, das leicht Millionen Menschen töten könnte, wenn wir nicht die richtigen Vorsichtsmaßnahmen ergreifen! Was für ein Pech, dass die durch das Virus verursachte Unterbrechung eine wirtschaftliche Katastrophe verursacht und es Millionen Erwerbslose, Millionen Arme, Millionen Hungernde geben wird! Was für ein Pech, dass du wirklich nicht das Leben genießen wirst, das deine Eltern genossen haben, wenn du jung bist!

Keine Frage von Pech

Aber natürlich ist dies kein Pech. Das Virus ist nicht aus dem Nichts gekommen. Es ist aus der Zerstörung des Verhältnisses zwischen Menschen und anderen Lebensformen entstanden und diese Zerstörung ist eine gesellschaftliche Zerstörung. Die Industrialisierung der Landwirtschaft, die weltweite massive Landvertreibung von Bauern, die Megaprojekte, die die Landschaft an so vielen Orten zerstören, werden durch die Suche nach Profit angetrieben. Dadurch werden die Lebensräume wilder Tiere verändert und Bedingungen geschaffen, unter denen die neue Nähe zu Menschen die Übertragung von Viren in beide Richtungen ermöglicht. Die Regierungen waren vor der drohen-

den Gefahr dieser Pandemie weit vor ihrem Eintreten gewarnt worden. Die Pandemie ist eine kapitalistische Pandemie, und es gibt viele Hinweise darauf, dass auf sie weitere Pandemien folgen werden, sofern es keinen radikalen Wandel der Gesellschaftsorganisation gibt. Wir kriegen keine Luft, der Kapitalismus tötet uns.

Weder die Pandemie noch die gerade erst einsetzende Wirtschaftskrise sind eine Frage des Pechs. Alle Zeichen weisen darauf, dass wir in die schlimmste Wirtschaftskrise seit den 1930ern eintreten und dass jegliche Erholung vermutlich nur kurzfristig und oberflächlich sein wird. Eine Voraussage der Weltbank von vor wenigen Tagen behauptet, dass nicht weniger als 100 Millionen Menschen in extreme Armut fallen werden, andere Berichte gehen von 420 Millionen aus (ein Tageseinkommen von weniger als 1,90 US-\$ wird als extreme Armut bezeichnet). Die Krise wird als Ergebnis des Virus dargestellt (Pech!), während sie tatsächlich eine lang vorhergesagte Krise ist. Covid-19 hat die Krise ausgelöst und sie verschärft, aber sie hat sie sicher nicht erschaffen. Martin Wolf, Chefkommentator für Wirtschaftsfragen bei der Financial Times, ein sehr geachteter und solider Wirtschaftswissenschaftler, betitelte das letzte Kapitel seines 2014 erschienenen Buches über die Finanzkrise von 2008 mit »Nach der Flut das Feuer«. Der Titel ist dem Spiritual »Mary, Don't you weep« [»Mary, weine nicht«] entnommen: »Gott gab Noah das Zeichen des Regenbogens, nach der Flut das Feuer«. James Baldwin nutzte den Satz 1963 als Titel für sein einflussreiches Buch über die rassistische Diskriminierung in den Vereinigten Staaten von Amerika und das Lied wurde von der schwarzen Menschenrechtsbewegung in den 1960er Jahren aufgegriffen. Baldwins Buch und die schwarze Menschenrechtsbewegung sagten: »Passt auf, wenn sich nichts ändert, wird es beim nächsten Mal Feuer geben«. Wolf sagte in einem anderen Kontext etwas Ähnliches: »Die Krise 2008 war schlimm, wie

Noahs Flut, aber die nächste wird weitaus schlimmer sein, nach der Flut das Feuer«.

Dies ist das Feuer nach der Flut. Und zwar im doppelten Sinne. Als Ausbruch des Zorns gegen die rassistische Unterdrückung und auch als kapitalistische Krise, die, wie vorhergesagt, bereits jetzt viel schlimmer ist als die Krise von 2008. Diese beiden müssen zusammenkommen, das Feuer des Zorns muss sich kaskadierend von der Frage des Rassismus zur Frage der Ungleichheit und zur Frage der gewaltigen Unterschiede in der Auswirkung des Virus auf aus sozialen und rassistischen Faktoren benachteiligte Gruppen, zur Frage der obszönen riesigen Summen an Geld, die von denen eingefahren werden, die vom Virus profitieren, zur Frage der kapitalistischen Zerstörung der Natur bis zur simplen, fatalen Schlussfolgerung bewegen: »Wir kriegen keine Luft, der Kapitalismus tötet uns«.

Ein Bild zorniger Entschlossenheit

Die letzten Wochen haben die beeindruckende Kraft der Bewegung verdeutlicht. Aus dem Shutdown heraus ist sie mit ihrer freigesetzten Energie an uns vorbeigerascht. Ganz offensichtlich kam sie nicht aus dem Nichts: Sie ist Ausdruck des aufgestauten Zorns, aber auch Ausdruck gesammelter Organisierungserfahrungen, die Arbeit von häufig kleinen, lokalen Gruppen, die sich treffen, diskutieren und gegen lokale Missstände aktiv werden und die die Verbindung zwischen dem Rassismus und anderen Formen der Unterdrückung herstellen.

Das vielleicht Gute an Trump (sofern so etwas überhaupt vorstellbar ist) ist, dass er ein Symbol ist, das so viele unterschiedliche Ausdrücke des Zorns auf sich vereinigt: ein Symbol des Rassismus, des Sexismus, des Militarismus, der sozialen Ungleichheit, des Imperialismus, der Scheinheiligkeit, der Umweltzerstörung. Die überraschende Stärke der Bewegung der letzten zwei Wochen

hat vielleicht auch eine überraschende Schwäche auf der anderen Seite offengelegt. Trumps Show ist die eines typischen Tyrannen ohne Substanz. Er stellt sich wie ein leerer Machoangeber dar. Eine Show der Stärke, basierend auf Fiktion. Und nicht nur Trump: Bolsonaro, Orban, Duterte, Johnson, Erdogan. Sollte der so häufig kommentierte Bedeutungszuwachs dieser diktatorischen Politikstile in so vielen Teilen der Welt nicht so sehr als Krise der Demokratie interpretiert werden, sondern als Aufstieg von Clowns, als Aufstieg von substanzlosen Machoanbebern?

Ausweitung von Fragilität

Während der letzten 30 Jahre ungefähr, war der Kapitalismus nicht nur durch zunehmende Gewalt charakterisiert, die durch neoliberale Vorstellungen gerechtfertigt wurde, sondern auch durch sein zunehmend fiktives Wesen. Die Ausweitung des Reichums, die fast vollständig nur den Reichen zugute gekommen ist, basiert in weit größerem Ausmaß auf der Ausweitung des Kredits, denn auf der Ausweitung des Werts. Anders ausgedrückt: Es handelt sich um die Antizipation von Reichtum, der bislang noch nicht produziert wurde, einer Ausbeutung, die noch nicht stattgefunden hat. Die Ausweitung des Kredits, die sich selbst während des wirtschaftlichen Zusammenbruchs der letzten Wochen im Anstieg der Börsenkurse gezeigt hat, ist eine Ausweitung der Fragilität. Vielleicht ist die Leere und Fragilität des diktatorischen Führers, die sich in den Kämpfen der letzten Tage gezeigt hat, ein Spiegel der Leere und Fragilität eines scheinbar unbesiegbaren Systems. Deshalb ist es vielleicht nicht lachhaft, sich vorzustellen, das ganze System zu stürzen. Vielleicht bin ich aber auch nur zu hoffnungsvoll.

John Holloway lehrt Soziologie an der Benemérita Universidad Autónoma de Puebla in Mexiko. Er schrieb u.a. die Bücher »Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen« und »Kapitalismus aufbrechen«.

ANZEIGE

SoZ Sozialistische Zeitung
Monatlich mit 24 Seiten Berichten und Analysen zum alltäglichen kapitalistischen Irrsinn und den Perspektiven linker Opposition
In der Sommer-Ausgabe u.a.:

- Die weltweiten antirassistischen Proteste Eine dialektische Kritik des Konjunkturprogramms
- Die Automobilkrise am Beispiel ihres größten Zulieferers, ZF Friedrichshafen
- Ist Wasserstofftechnologie eine Alternative zur E-Mobilität?

Außerdem eine Beilage, die wir mit der Redaktion von express produziert haben, mit dem Schwerpunkt »Klima und Gesundheit«

Probeausgabe kostenlos
SoZ Verlag (3 Ausgaben) gegen 10 Euro-Schein

SoZ Verlag - Regentorstr. 17 - 10119 Berlin 46 -
030 21 923 11 - 96 - redaktion@sozverlag.de
www.sozonline.de

ARTEFAKT WIRD GENOSSENSCHAFT

Mit tief verzweigten Wurzeln in die Zukunft



▲ Knorrige, alte Olivenbäume haben keine dicken Wurzeln. Stark werden sie, wie eine Genossenschaft, erst mit der Tiefe, die sie im Alter erreichen



▲ Mitarbeiter der italienischen Cooperative Emanuel De Deo im nördlichen Apulien

Fotos: artefakt

ArteFakt ist ein sozialinnovativer Onlineshop für feine Olivenöle, Balsamico und Wein mit einer über 20-jährigen Geschichte. Das Unternehmen liefert edle Öle von familiär geführten Manufakturen aus dem mediterranen Raum. In deren Herstellung fließt jahrzehntelanges Wissen über Olivenanbau und viel Leidenschaft mit ein. Die Manufakturen werden streng überwacht und sämtliche Öle regelmäßig in Labors geprüft. Nun soll arteFakt eine Genossenschaft werden, gemeinsam getragen von seinen bisherigen Erzeugern*innen und Verbraucher*innen.

BURGHARD FLIEGER,
REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

Olivenbäume können Jahrhunderte alt werden. Beim Anblick eines knorrigen, alten Exemplars ist man versucht, sich zu fragen: Welch dicke Wurzeln werden so einen Baum wohl tragen? Aber das ist ein Trugschluss: Die Wurzeln des Olivenbaums sind nicht dick und stark. Sie sind kleinteilig und vielfach verzweigt. Stark werden sie durch ihre Tiefe in den Boden.

Ähnlich verhält es sich mit den Liebhaber*innen exzellenten Olivenöls. Jede*r Einzelne kann nur wenig ausrichten. Aber im Verbund und in den Beziehungen vieler liegt ein unglaubliches Potenzial. Dieses möchte Conrad Bölicke, 69 Jahre alt, Gründer und gegenwärtiger Geschäftsführer der Firma arteFakt noch besser nutzen: mit der Umwandlung von arteFakt in eine Genossenschaft. Schon vorher diente das Olivenöl als wunderbare Projektionsfläche, um in einem gesellschaftlichen Bereich Veränderung anzustoßen. Denn mit arteFakt rückten Menschen aus vielen Regionen – Olivenanbauer*innen, Oliviers und Liebhaber*innen des Öls – näher zusammen.

Am Kerngeschäft selbst soll sich nichts ändern: arteFakt wird seine Kund*innen auch als Genossenschaft weiterhin mit hochwertigen Olivenölen versorgen. Die Veränderung liegt an anderer Stelle: Demnächst können die Verbraucher*innen Mitglied werden. Wenn es viele werden, lassen sich so die Kräfte für etwas Größeres bündeln: Als Genossenschaft sieht Bölicke die Möglichkeit, sich an größere Aufgaben zu wagen, etwa an den Klimawandel. Und um den Generationenwechsel zu gestalten, wird arteFakt als Mitgift an die folgenden Generationen weitergegeben.

Die Olivenölkampagne arteFakt war von Anfang an als solidarisch-landwirtschaftliches Gemeinschaftsproj-

jekt konzipiert. Conrad Bölicke selbst verstand sich dabei eher als Impulsgeber, Koordinator und Treuhänder denn als Eigentümer einer Firma. Indem die Verbraucher*innen seine Ideen mit Leben gefüllt haben, entwickelte sich arteFakt zu dem, was es heute ist. Folgerichtig will Bölicke nicht nur eine Genossenschaft gründen, sondern arteFakt entgeltlos als Teil der Mitgift in diese überführen. Der Plan ist das Ergebnis einer schon mehrere Monate andauernden Diskussion mit 500 Olivenölgenießer*innen und arteFakt-Freund*innen. Er beruht auf vielfältigen Überlegungen:

1. Herausforderungen durch den Klimawandel werden dringlicher

Viele Berichte, Studien und Prognosen zeigen, die Klimaeinflüsse werden sich in Südeuropa zunehmend stärker bemerkbar machen. In Teilen Andalusiens und auf Kreta lässt sich das bereits erkennen. Dürrezeiten oder extreme Regenfälle machen dort den Oliviers, den Erzeuger*innen und Lieferant*innen von arteFakt zu schaffen. Mit solidarischer Unterstützung, unter anderem mit dem »OlioSoli«, wurde ihnen von den Kund*innen von arteFakt in der Vergangenheit schon geholfen. Die Klimaveränderungen betreffen allerdings nicht nur einzelne Olivenhaine, sondern ganze Regionen. Die Kooperation mit den Nachbarlandwirten der Oliviers und den Kommunen wird also immer wichtiger werden. Über die Genossenschaft sollen Ressourcen gestärkt und gebündelt werden, um nicht nur vereinzelt Projekte anzustoßen, sondern die Ideen an mehreren Orten gleichzeitig umzusetzen. Chancen dazu werden auch in der Nutzung länderübergreifender EU-Förderprogramme gesehen.

2. Probleme lassen sich nur generationenübergreifend lösen

Der Klimawandel war lange eine scheinbar abstrakte Bedrohung. Nun werden die Folgen im Alltag konkret erfahrbar und drängen zum Umsteuern. Dafür werden zahlreiche Ansätze, Ideen und Projekte benötigt. Gehandelt werden soll möglichst dort, wo sich der Einzelne auskennt und verankert ist. Bei arteFakt dreht sich alles rund um die Olive. Die kommende Generation der Olivenöl-Erzeuger*innen wird die erste sein, die die Verantwortung nicht mehr nur einfach an die nachfolgende wird weiterreichen können. Sie muss selbst konkret handeln. Dafür wird

sie viel Hilfe benötigen, denn ihre Aufgaben werden nicht nur größer, sondern auch komplexer werden. Diese Hilfe – in Form von Geld, Wissen und Gemeinschaft – sieht arteFakt als Mitgift an sie. Positiver Nebeneffekt der Genossenschaft: Anteilscheine sind übertragbar, auch von Generation zu Generation. Kinder können ihren Eltern so problemlos als Teilhaber*innen nachfolgen. Das macht die Genossenschaft zur idealen Form für ein generationenübergreifendes Projekt.

3. Selbst bestimmen, wie und was wir konsumieren

Wer während einer »Griechischen Woche« im Discounter eine Flasche Olivenöl für drei Euro kauft, hat auf den ersten Blick ein Schnäppchen gemacht. Er muss sich aber darüber im Klaren sein, dass irgendjemand diesen Preis mit einem Verlust bezahlt. Und wenn es nicht die Konsument*innen sind, sind es die Olivenanbauenden und Landarbeiter*innen. Bei arteFakt wurde von Anfang an solchen »Verlusten« ein solidarisches Miteinander mit fairen Preisen entgegengesetzt. Dabei ging es schon immer um mehr als um den Handel mit Olivenöl. Mit seinen Projekten wollte arteFakt aufklären und auch, zumindest ein wenig, die Welt verbessern. Inspiriert ist dieses Denken vom erweiterten Kunstbegriff von Joseph Beuys: Wer gesellschaftliche Prozesse gestaltet, ist auch künstlerisch tätig. Insofern sieht Bölicke arteFakt als eine »soziale Plastik« nach Beuys und nicht als Werk eines einzelnen Unternehmers. Viele haben mitgewirkt – arteFakt in eine Genossenschaft umzuwandeln, steht für die konsequente Weiterführung dieses Gedankens.

Manchmal steht der Einzelne Aufgaben oder Problemen gegenüber, die für Individuen, kleine Gruppen oder auch kleine Unternehmen zu groß oder zu komplex sind. In so einem Fall kann man durch das Zusammenbringen vieler kleiner materieller Beiträge ökonomische Kräfte entwickeln. Das geht besonders gut mit der Genossenschaft. Im Zusammenschluss vieler Gleichgesinnter lassen sich so bessere Lösungen organisieren. Dafür bringen die Mitglieder nicht nur materielle Beiträge ein, sondern auch ihr Wissen und ihre individuellen Fähigkeiten, von denen die Gemeinschaft dann profitiert.

Dringliches Anliegen angesichts der Schäden, die der Klimawandel den Oliviers bereits beschert, ist es, Maßnahmen dagegen zu setzen. In den Regionen, in denen die Versteppung und Verwüstung voranschreitet, soll

aus den Erfahrungen der Permakultur geschöpft werden, mit denen sich durch Beeinflussung des Binnenklimas Kulturlandschaften zurückgewinnen lassen. Die Genossenschaft soll hierfür als Katalysator dienen.

Dass Oliviers sich gemeinsam und über Ländergrenzen hinweg als Entwicklungsgemeinschaft und nicht als Konkurrent*innen verstehen, ist immer noch einmalig. Um eine bessere Position am Markt zu bekommen, müssten es aber mehr werden. Das bereits bisher angesammelte Wissen reicht, um es zu einem Curriculum für eine Olivenfachschule auszuarbeiten und damit Vorstufen zukünftiger Ausbildungsgänge zu erproben, die dann auch in die öffentliche Hand gehören.

Zur Entwicklung von Terroir- und Qualitätskonzepten benötigen die Oliviers für den Erzeugungsprozess möglichst eigene Olivenmühlen. Mit dem »Tausch-Invest«-Projekt, bei dem arteFakt-Freund*innen ihr Olivenöl auf zehn Jahre im Voraus bestellen und bezahlen, konnte bereits schon einmal die Summe für eine Kleinmühle für einen griechischen Olivier aufgebracht werden. Dieses Konzept soll weiteren Erzeuger*innen zugänglich gemacht werden.

Baustein Olivenfachschule

Auf Kreta und in Apulien wurden Olivenhaine erworben, die sich noch in ihrer ursprünglichen, gemischten Bepflanzung im Zustand einer Gartenwirtschaft befinden. Aus diesen »Enklaven« lassen sich Anregungen und Antworten auf aktuelle Probleme finden: die Regenerationsfähigkeit der Landwirtschaft. Mit ihrem kulturhistorischen Wert sollen die arteFakt-Olivenhaine Landschaftsmuseen, aber auch Studien- und Lernorte werden.

Für die Entwicklung hin zur Genossenschaft soll bis zur Sommerpause 2020 ein konkreter Satzungsvorschlag zur Gründung vorliegen. Die Gründung selbst wird dann bis zum Herbst angestrebt. Bis dahin sind die Kund*innen von arteFakt aufgefordert, ihre Ideen und Anmerkungen einzubringen. Auch kritische Anmerkungen zu dem Unterfangen sind gefragt – per Post, per E-Mail oder im Internetforum auf der Internetseite. Wer sich dort in das Register für ein Beitritts-Interesse einträgt, wird fortlaufend über den Fortgang informiert. Ziel ist es, arteFakt so über einen gemeinsamen Prozess zur arteFakt Genossenschaft umzugestalten.

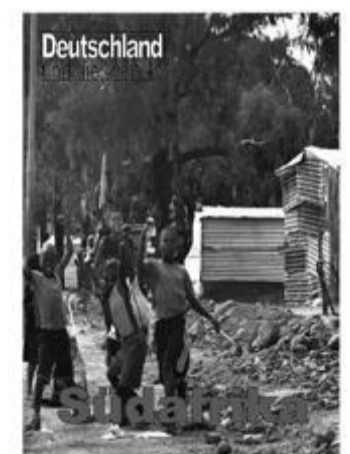
Link: www.artefakt.eu

Seminar: Genossenschaften für gemeinschaftliches Wohnen

Der Paritätische NRW bietet am 8./9. Oktober 2020 ein Gründungsseminar für gemeinschaftliche Wohnprojekte an, die auf die Rechtsform der Genossenschaft zurückgreifen wollen. Die Teilnehmenden bekommen einen guten Einblick in die Grundlagen und Anforderungen einer Genossenschaftsgründung, ergänzt mit den Besonderheiten von Immobilienwerb und Bauen. Ihnen werden zahlreiche Tools an die Hand gegeben, um die Schritte von der Ideenentwicklung über die konkrete Planung bis hin zur Eintragung in Genossenschaftsregister zielorientiert angehen zu können. Der Teilnahmebeitrag (inkl. Tagesverpflegung) beträgt regulär 350 Euro; für Mitgliedsorganisationen (Paritätische NRW) 310 Euro. Veranstaltungsort ist die Jugendherberge Köln-Deutz. Die Anmeldung läuft online (bis 2. August) oder per Telefon 0202/2822-232, Mail: bildung@paritaet-nrw.org.

Link:
<https://www.paritaetische-akademie-nrw.de>

ANZEIGE



Wie geht es dem Land 30 Jahre nach dem Ende der Apartheid? Das Erbe ist noch nicht bewältigt. Das ist aber keine Entschuldigung für falsche Politik.

Südafrika
Magazin Verlag, 2020, 48 Seiten, 2 Euro
online bestellen: www.brd-dritte-welt.de

ÜBER DEN TELLERRAND

REPRESSION IN GRIECHENLAND GEGEN GEFLÜCHTETE

Wut und Solidarität ohne Grenzen

Dutzende Verletzte durch Polizeigewalt, neun Menschen in Untersuchungshaft. Das ist die Antwort des griechischen Staates auf wütende Proteste im Lager Vial auf Chios, nachdem Mitte April eine Campbewohnerin tot in Corona-Isolation in einem Container des Lagers aufgefunden wurde. Sie starb aufgrund fehlender medizinischer Versorgung.

KAMPAGNE »YOU CAN'T EVICT SOLIDARITY«

Die Wut der in Quarantäne eingesperrten Menschen hatte sich im Lager Vial in Protesten entladen, nachdem eine 47-jährige aus dem Irak geflüchtete Frau am 18. April 2020 an einem Herzinfarkt gestorben war. Zwei Tage zuvor war sie mit Herzrhythmusstörungen ins Krankenhaus auf Chios gebracht, dort negativ auf Covid-19 getestet und rudimentär mit Medikamenten versorgt worden. Zurück im Camp wurde sie außerhalb des Camps in einem Container in präventiver Isolation eingesperrt. Dort erlitt sie eine Panikattacke und wurde einen Tag später von ihrem Ehemann tot aufgefunden.

Auf die Nachricht ihres Todes folgten spontan wütende Proteste hunderter Campbewohner*innen. Während der Proteste wurde Feuer gelegt, dabei wurden mehrere Polizeiautos, Zelte und Container des Identifikations- und Empfangszentrums zerstört. Als die Polizei eintraf, um die Proteste zu beenden, setzte sie Tränengas und Schlagstöcke ein. Berichten zufolge verteidigten sich einige Protestierende durch das Werfen von Steinen. Hunderte Menschen versuchten, vor den Polizeieinheiten und dem Feuer in die umliegenden Felder zu fliehen, wagten jedoch nicht das Lager zu weit zu verlassen, da die griechische Regierung seit der Corona-Pandemie eine Strafe von 150 Euro für Verstöße gegen die Ausgangsbeschränkungen eingeführt hat.

Bei der Niederschlagung der Proteste gab es Dutzende Verletzte. Außerdem sitzen nun neun Geflüchtete in Untersuchungshaft und sind wegen Brandstiftung, Sachbeschädigung, Landfriedensbruch und Verstößen gegen das Waffengesetz angeklagt. Ein Minderjähriger, der ebenfalls



▲ Lager auflösen und Grenzen öffnen, so lauteten die Forderungen beim Solidarischen Spaziergang am 22. Mai in Kassel. Foto: Regine Beyß

angeklagt ist, wurde zwar zwischenzeitlich wieder entlassen, wird aber weiterhin polizeilich überwacht. Für weitere sechs Personen wurde eine Untersuchungshaft beantragt. Ihnen allen drohen nun mehrere Jahre Haft.

Was sich hier ereignet hat, ist die physische Manifestation all der Ungerechtigkeiten, die jeden Tag gegen die Menschen verübt werden, die in den Lagern leben müssen. Das immer wiederkehrende Muster gewaltsamer Niederschlagungen von (berechtigten) Protesten Geflüchteter in den griechischen Lagern sowie deren anschließende oft willkürliche

Inhaftierung und Kriminalisierung ist fester, struktureller Bestandteil der migrationspolitischen Politik der EU entlang der Grenze zwischen Griechenland und der Türkei.

Nachdem der türkische Präsident Erdogan Ende Februar 2020 den EU-Türkei-Deal platzen ließ, eskalierte eine Welle von Gewalt und Rassismus gegen Geflüchtete in Griechenland und der EU. Es fielen tödliche Schüsse durch EU-Grenzbeamter*innen an der Evros-Grenze und es fand eine massenhafte Inhaftierung Schutzsuchender statt. Nun schürt die griechi-

sche Regierung eine ablehnende Stimmung in der Bevölkerung mit Ängsten und begründet ihre migrationsfeindliche Politik mit Präventivmaßnahmen gegen die Corona-Pandemie. Mittlerweile werden Menschen aufgrund von Covid-19-Bestimmungen dort, wo sie auf den Inseln ankommen, am Strand in Quarantäne gesteckt, teilweise unter Planen, eingekesselt von Polizeiautos, oder auf Supermarktparkplätzen, fast ohne Versorgung oder die Möglichkeit einen Asylantrag zu stellen. Anschließend werden sie in geschlossene Camps auf dem Festland transferiert. In den letzten Wochen

wurde zudem vermehrt von Pushbacks auf dem Weg zu den griechischen Inseln berichtet.

Auch solidarische Strukturen und Unterstützer*innen in Griechenland werden momentan durch die Behörden sowie durch Covid-19-Beschränkungen und hohe Strafen für den Verstoß gegen Quarantäne-Auflagen an ihrer Arbeit und an Protesten gehindert. Die Antwort der Kampagne »You can't evict Solidarity« hierauf ist der Aufbau einer europaweiten Solidaritäts-Kampagne, um Öffentlichkeit für die Situation vor Ort zu schaffen und Spenden für die Gerichtsprozesse der Inhaftierten zu sammeln.

»You can't evict Solidarity« ist eine Anti-Repressions-Kampagne, mit der viele verschiedene Repressions-Betroffene aus antirassistischen, migrantischen Kämpfen an den EU-(Außen) Grenzen mit Spenden und Öffentlichkeitsarbeit unterstützt werden.

Link:

cantevictsolidarity.noblogs.org

Spendenkonto:

Rote Hilfe e.V./ OG Hannover

IBAN: DE42 4306 0967 4007 2383 57

BIC: GENODEM1GLS

Verwendungszweck: Cant evict Solidarity

Das Lager Vial

Dieses Lager auf der Insel Chios ist als einer der sogenannten »Hotspots« in der Ägäis eines der größten Lager in Griechenland. Aktuell leben über 6.000 Menschen in dem für 1.000 Personen ausgelegten Lager. Die sowieso schon mangelhafte Versorgung mit Medikamenten und Lebensmitteln hat durch die Covid-19-Quarantäne ein unmenschliches Minimum erreicht. In den vergangenen Wochen haben Menschen Löcher im Wald geschaukelt, um Wasser zu finden. Nazis und Anwohner*innen haben in den letzten Monaten die Straße zum Lager blockiert, um Neuankünfte zu verhindern und vor einigen Monaten wurde das soziale Zentrum mehrerer NGOs niedergebrannt. Gleichzeitig gab es große gemeinsame Proteste solidarischer Anwohner*innen mit Geflüchteten.

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Prozessaufakt in Wolfsburg: »blockVW« vor Gericht

13. August 2019: Ein Zug voller neuer Autos verlässt das Werksgelände des Autokonzerns VW in Wolfsburg. Auf der Brücke über den Mittellandkanal muss er bremsen, weil Personen auf dem Gleis auftauchen. Dann geht alles sehr schnell: Vor und hinter dem Zug ketten sich Aktivist*innen mit Rohren an den Schienen fest. Vier seilen sich Richtung Mittellandkanal ab. Ihre Seile sind durch den Zug gespannt. Die Weiterfahrt wird so für fast 12 Stunden blockiert. Gleichzeitig erklettern weitere Aktivist*innen den großen Globus in der Eingangshalle zur Autostadt, während andere Infostände in der Innenstadt errichten. Eine gut durchgeplante Aktion nimmt ihren Lauf.

2. Juni 2020: Um 11 Uhr soll der erste Strafprozess um die Aktion eröffnet werden, weitere Verfahren sind in Vorbereitung. Die Angeklagten und ihre Unterstützer*innen sehen ihre Aktion von einem besonderen Paragraphen im Strafgesetzbuch gedeckt. Laut

§ 34 »handelt nicht rechtswidrig«, wer eine »gegenwärtige Gefahr« abwenden will und dabei erstens passende Mittel anwendet sowie zweitens überprüft hat, ob keine mildereren Mittel zur Verfügung gestanden hätten. »Der rechtfertigende Notstand ist gegeben. Autos bedrohen das Klima, rauben Flächen und Lebensqualität, verpestet die Luft durch Abgase und Reifenabrieb, verbrauchen in Herstellung und Betrieb riesige Rohstoffmengen und stehen einer Verkehrswende in Richtung Fuß, Fahrrad und ÖPNV im Weg!« Mildere Mittel hätten nicht zur Verfügung gestanden, da der Staat eine umwelt- und menschenfreundliche Verkehrspolitik verweigert und als Vetomacht bei VW selbst Täter der Zerstörung sei.

Mehr auf: <https://autofrei.noblogs.org>

Corona und Gefängnisse: Die verschärfte Krise

Aus der Gefangenengewerkschaft GG/BO wurde im April ein verzweifelter Aufruf verschickt, für eine

Verbesserung der Lage Inhaftierter angesichts der Corona-Infektionsgefahr einzutreten. Darin wurden Schikanen und Probleme hinter den Mauern beschrieben: »1. Seit dem 16. März 2020 sind uns allen die Lockerungen gestrichen. Auch die längst genehmigten Lockerungen sind gestrichen worden. Zeitgleich betreten und verlassen Hunderte Bedienstete die JVA Werl tagtäglich! Diese wahnwitzige Maßnahme ist also offensichtlich nicht durchdacht. Nicht nur wir Strafer und »Verwahrten« haben keine Desinfektionsmittel, sondern selbst die Abteilungsbediensteten, die engstens mit den Freiheitsberaubten arbeiten, haben diese Schutzmittel ebenfalls nicht! Und weder Strafer und »Verwahrten« noch die Abteilungsbediensteten haben Schutzmasken bekommen! Die Produktionsbetriebe sind nach wie vor hochgefahren. In Freistunden bei den Strafer Menschentrauben. Ebenso Menschenmassen beim Gemeinschaftsduschen.

2. Seit dem 18. März 2020 sind alle Besuche gestrichen. Darunter auch die schon längst genehmigten Besuche.

3. Seit dem 18. März 2020 sind wir dazu genötigt, folgende Regeln umzusetzen, bedroht mit dem Übel der Nichtbehandlungen

a.) Wer etwas von dem Sani will, muss sein Anliegen (Erkrankung) auf einen Zettel schreiben, den er dem Abteilungsbediensteten zu geben hat.

b.) Wer etwas von dem Arzt will, muss ebenfalls sein Anliegen (Erkrankung) auf einen Zettel schreiben, den er ebenfalls dem Abteilungsbediensteten zu geben hat.

c.) Wer bestimmte Medikamente wünscht, auch der muss seinen »Wunsch« auf einen Zettel schreiben, den er gleichfalls dem Abteilungsbediensteten zu reichen hat.«

Neue Gebührenordnung für die Bundespolizei

Die Bundespolizei ist vor allem auf Bahnhöfen und Flughäfen tätig, viele Anreisende zu Veranstaltungen müssen diese Knotenpunkte passieren. Auch für die Sicherung der Bundesministerien, im Grenzbereich und zur Abwehr

von Gefahren für »wesentliche Vermögenswerte« und vielem mehr wird die Bundespolizei eingesetzt. In einigen Bundesländern sind Gebührenregelungen für Polizeieinsätze schon länger in Kraft. In Niedersachsen kann auch eine Ingewahrsamnahme kostenpflichtig sein. Solche Gebühren gibt es auch schon in Baden-Württemberg und Hessen. War die Maßnahme rechtswidrig, ist die Gebühr nicht zulässig. Gegen die Gebühr kann geklagt werden. Wenn Personen nichts zu pfänden haben und eine Vermögensauskunft abgeben, kann die Zahlung der Gebühren umgangen werden. Die taz schreibt: »Dass die Bundespolizei nun aber ihre ureigensten Tätigkeiten, die die BürgerInnen mit ihren Steuern schon längst finanziert haben, mit einem zusätzlichen Preisschild versieht, ist als Ausuferung eines repressiven Polizeistaats zu verstehen.«

(<https://taz.de/Gebuehren-fuer-Massnahmen-der-Polizei/15658040/>; Quelle: Legal team für alle)



BIOGRAFIE EINES FESTIVALS

Sieben Jungs und eine Idee



▲ Bereits der Aufbau der Festival-Anlagen macht Spaß ...



▲ ... und der geht - trotz anstrengender Workshoptage dazwischen - bei Musik bis in die Nacht weiter

Fotos: Partycipation

In der Ökosiedlung Gänserndorf in Niederösterreich ging 2008 das erste Partycipation-Festival über die Bühne, seither ist es gewachsen und hat sich weiterentwickelt. Nach der zehnten Auflage ist jetzt erst einmal Veränderung angesagt. Brigitte Kratzwald sprach für CONTRASTE mit dem Mitgründer Julian Leutgeb.

Was genau ist Partycipation?

Partycipation ist eine Kombination aus Workshopcamp und Musikfestival, beim letzten Partycipation 2019 waren das jeweils vier Tage. Bei den Workshops geht es aus verschiedenen Perspektiven darum, wie wir die Welt verändern können hin zu einem guten Leben für alle. Da gibt es Handwerkliches, Persönlichkeitsentwicklung, Theater, ökologische Fertigkeiten, ganz unterschiedlich. Die Idee dahinter, solche Inhalte in ein Festival zu integrieren, ist, einen Zugang zu zukunftsfähigem Handeln zu bieten, der uns, als jungen Menschen Spaß macht und dazu motiviert, aus einer konkreten Erfahrung von »ein gutes Leben ist möglich und fühlt sich gut an« heraus aktiv zu werden.

Wer hat denn Partycipation gegründet, wann und warum?

Wir waren sieben Jungs, damals zwischen 16 und 21, die alle in der Ökosiedlung in Gänserndorf aufgewachsen sind und haben uns 2007 zusammengetan, weil wir etwas tun wollten. Jeder von uns hat 20 Euro in einen Topf geworfen und dann haben wir begonnen zu überlegen, was wir mit diesen 140 Euro machen wollen. Die erste Idee war einfach ein gemeinsames Fest. Wir waren aber auch ökologisch sehr motiviert, also planten wir ein Fest, bei dem wir auch ökologische Themen rüberbringen wollten. Wir haben dann eine Bühne gebaut und 2008 auf dem Gelände des Cohousing Lebensraum das erste Partycipation veranstaltet. Obwohl wir das erste Mal wegen Regen verschieben mussten, kamen schließlich an die 200 Leute und es war ein voller Erfolg. Das erste Partycipation hat eineinhalb Tage gedauert, es war fast alles gratis und die Musiker spielten ohne Bezahlung.

Wie ist es dann weiter gegangen?

Das Festival ist gewachsen, in der Länge und auch das Budget. Das längste Partycipation, also Workshopphase inklusive Musikfestival, dauerte neun Tage. Beim zweiten Mal haben wir – 1.800 Euro Förderung beantragt, die Förderung im letzten Jahr betrug 22.000 Euro. Aber auch die Organisationsstruktur hat sich verändert und die eigenen Qualitätsansprüche. Am Anfang war es chaotisch, wir waren naiv, haben die Veranstaltung nicht einmal angemeldet. In der ersten Zeit haben alle alles gemacht, das war anstrengend und es gab manchmal drei Stunden Diskussion über Kleinigkeiten, wie Getränkepreise. 2012 gab es dann den ersten größeren Wechsel in der Organisation. Einige Leute haben sich ganz zurückgezogen, andere wollten sich nur mehr um bestimmte Aufgabenbereiche kümmern und wir waren zuletzt nur mehr drei, die sich für das Gesamte verantwortlich gefühlt haben, das war sehr schwierig zu koordinieren, weil wir keine klare Struktur hatten. Dann hat uns noch während des Festivals zweimal der Sturm alles kaputtgemacht und wir mussten gemeinsam mit den Teilnehmenden wieder aufbauen. Da haben wir dann 2013 erst einmal eine Pause eingelegt.

Habt ihr es geschafft, euch eine praktikable Struktur zu geben und wie sah die aus?

Ab 2012 kam auch meine damalige Freundin Lilli in die Organisation, sie wollte mehr Verantwortung übernehmen und im gemeinsamen Urlaub haben wir 2013 ein neue Organisationsstruktur entwickelt, mit Arbeitsgruppen, und die dann in den folgenden Jahren angepasst. Später kamen auch noch soziokratische Elemente dazu. Die Orgateams wurden jedes Jahr neu auf die Beine gestellt, mit einem Teil alten und einem Teil neuen Mitgliedern, die zum Teil Teilnehmende des Vorjahres waren. Bei den ersten Festivals war vor allem im Workshopteil auch Selbstorganisation von Teilnehmenden gefragt. Die Workshops sind aber dann immer länger geworden, oft über mehrere Tage gegangen, dadurch waren die Teilnehmer*innen gebunden und wir haben dann mehr auf freiwillige

Helfer*innen gesetzt. Seit 2014 kann man sagen wir sind professioneller geworden. Das ist auch immer eine Herausforderung, jedes Jahr neue Mitglieder ins Team zu holen und gleichzeitig die eigenen Qualitätsansprüche zu erfüllen.

Wie läuft so ein Festival ab und was würdest du als typisch für das Partycipation bezeichnen?

Beim letzten Partycipation gab es während des Workshopcamps fünf mehrtägige Workshops parallel, während des Festivals tagsüber kürzere Workshops aber auch Stationen wie eine Zirkuswiese und abends Livebands und DJs. Sonntag war noch Singer-Songwriter-Nachmittag. Das Spannende am Partycipation sind die Übergänge, die Erweiterung der Gruppe. Es beginnt mit dem Aufbau, mit einer Gruppe von etwa 20 Personen, die haben schon viel miteinander gemacht, sich an sieben Teamwochenenden kennen gelernt. Dann kommen vor Ort die Freiwilligen dazu, für das Workshopcamp kommen wieder Leute dazu, am Schluss sind wir dann so 120 bis 150. Dann kommt erst das Festival-Wochenende und da kommen in diese Gruppe, die während der Woche zusammengewachsen ist, plötzlich noch einige hundert neue Leute rein zum Feiern. Diese Übergänge sind immer aufregend, es gibt die Befürchtung, die Stimmung könnte zerstört werden. Da ist es wichtig, dass man das anspricht, die Leute ermuntert, eine Gastgeberrolle einzunehmen, sich nicht überfallen zu fühlen und auch gut füreinander da zu sein.

Es gab zehn Partycipation Festivals und jetzt soll erst einmal Schluss sein?

Ja, wir sind jetzt an einem Punkt angelangt, wo wir das Gefühl haben, wir könnten es an eine nächste Generation übergeben oder ganz professionalisieren, also das als bezahlte Arbeit machen. Bisher war fast alles ehrenamtlich, mit geringer Aufwandsentschädigung, aber doch sehr zeitaufwändig, ich konnte nie mehr als geringfügig daneben arbeiten. Wir wollen jetzt vor allem einen Ortswechsel machen, nicht mehr hier in Gänserndorf bleiben, wo wir aufgewachsen sind. Wir wollen einen Ort, wo man etwas Dauerhaftes aufbauen kann, das das ganze Jahr genutzt werden kann, uns den Auf- und Abbau in der Hitze ersparen. Für einige von uns ist auch gemeinsam leben ein Thema. Es geht also darum, einen Ort zu finden, den man ganzjährig bespielen kann und wo einige auch wohnen können. Dafür haben wir auch eine neue Initiative – die Gemeinschaftswerelei, gestartet. Mit der laden wir Menschen, die gemeinschaftliches Leben als einen Weg zu persönlicher Entfaltung und gesellschaftlicher Transformation erforschen (wollen) ein, zu einem ergebnisoffenen selbstorganisierten Gemeinschafts-Lehrgang. Mit dem wollen wir die Basis schaffen für den Aufbau von Gemeinschaft(en) – und damit potentiell auch für einen neuen Ort für das Partycipation.

Die Ökosiedlung Gärtnerhof, in Gänserndorf Süd, etwa 30 km von Wien, ist ein 1988 gebautes ökologisches Pionierprojekt. Direkt daneben liegt der 2005 fertig gestellte erste Cohousing Projekt Österreichs, der Lebensraum (<http://www.derlebensraum.com>). Beide wurden vom Architekten Helmut Deubner initiiert und - gemeinsam mit Bewohnenden - geplant.

Links:
partycipation.at
gemeinschaftswerelei.at

ANZEIGE

graswurzel
revolution

GWR 449, Mai 2020
Covid-19-Kapitalismus
Probexemplar kostenlos:
www.graswurzel.net



FESTIVAL ALTERNATIVER CHÖRE IN WIEN

Singen für Freiheit, Gleichheit und Solidarität

Im ehemaligen Jugoslawien, in Österreich und dort vor allem in Wien haben sich in den vergangenen Jahren unterschiedliche alternative Chöre formiert, die ähnlich organisiert sind und ähnliche Inhalte vertreten: Die sich zumeist aus Laien zusammensetzenden und teilweise von professionellen Chorleiter*innen geführten Chöre verknüpfen musikalische Arbeit mit linkem politischem Engagement. Der Wiener Verein und Chor »29. November« bringt diese internationalen Gruppen seit 2015 im Rahmen des zweitägigen »Festivals Alternativer Chöre« in Wien auf eine gemeinsame Bühne und möchte damit diesen bisher »wenig beachteten Teil des Wiener Kulturlebens einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen«, wie es auf der Festivalwebsite heißt.

MARLENE SEIBEL, REDAKTION LÜNEBURG

Das Entstehen der alternativen, selbstorganisierten Chöre seit Anfang der 2000er Jahre habe die Praxis des politischen Aktivismus in ehemals jugoslawischen Ländern stark beeinflusst, analysiert Ana Hofman vom »Research Centre of the Slovenian Academy of Sciences and Arts« in Ljubljana in ihrer Untersuchung aktivistischer Chöre. Die Chöre griffen, nach Hofman, »antifaschistisches Musikerbe« (Übers. d. Verf.) auf, um damit neue Formen des politischen Engagements zu erproben. »Hier entwickelt sich eine neue urbane Kultur, die auf Selbstbestimmung, Partizipation und kultureller Offenheit beruht«, schreiben auch die Organisator*innen des »Festivals Alternativer Chöre« in Wien.

Lust am Singen reicht

Um bei einem der Chöre mitzumachen, bedarf es dabei selten musikalischen Vorwissens oder besonderen Talents. Im Falle von »29. November« sei etwa vor allem die Lust am Singen von Revolutions-, Arbeiter- und Partisanenliedern sowie am Mitwirken an verschiedenen politischen Projekten entscheidend für die Teilnahme am Chor, sagen Jana Dolečki und Marko Marković, beide Mitglieder von »29. November« und die Programmverantwortlichen des Wiener Festivals. Kooperation und Solidarität sind die leitenden Prinzipien.

Auch der Wunsch nach Chor-übergreifendem Austausch scheint den verschiedenen Gruppen gemein zu sein. So schreibt Ana Hofman, dass viele Chöre in permanentem Kontakt stünden, um gemeinsame Treffen, Chorproben und Flashmobs in Zagreb, Belgrad, Ljubljana, Wien, Pula und Skopje zu organisieren. Auch Marko Marković und Jana Dolečki berichten von einem starken Solidaritäts- und Gemeinschaftsgefühl zwischen den Gruppen. »Wir haben beispielsweise Einladungen von Chören aus Leipzig erhalten, die für uns und die anderen geladenen internationalen Chöre eine Stadttour organisiert haben, über die wir Leipzig auf eine ganz eigene Art kennenlernen durften«, erzählt Marković. »Wir machten Halt an wichtigen Stationen des historischen antifaschistischen Widerstands und sangen gemeinsam unsere Lieder. Sind die Chöre bei uns in Wien zu Gast, übernachten sie bei unseren Mitgliedern zu Hause. Es sind schon viele enge Freundschaft entstanden.«

ANZEIGEN

Viva la autonomía!

Solidarischer Handel mit Kaffee & Tee von zapatistischen Kooperativen und vom CRIC/Kolumbien

Espresso aus handwerklicher, kollektiver Trommelröstung

Kollektiv Zapatista

Am Veringhof 11
21107 Hamburg
Tel: 040 - 28780015

Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de



▲ »Hor 29. November« auf der Bühne des Festivals Alternativer Chöre 2019

Foto: Miro Kilic

Eine Plattform für Austausch

Im Jahr 2010 organisierten die ersten aktivistischen Chöre aus dem Vernetzungsbestreben heraus ein Chor-Festival in Belgrad, 2013 folgte eines in Ljubljana, 2018 eines in Zagreb, »29. November« stets mit von der Partie. Mit all diesen Chören zusammenzukommen, sei ein »ermächtigendes Gefühl« gewesen, sagt Dolečki. Sie selbst kam vor sieben Jahren zu »29. November« und ist nun dessen Chorleiterin und Vorsitzende des gleichnamigen Vereins. Marko Marković stieß vor vier Jahren als Gitarrist hinzu und ist mittlerweile Dolečkis Stellvertreter im Vereinsvorsitz. Ähnlich wie die anderen Chöre richte auch »29. November« das eigene Festival hauptsächlich für die Chöre selbst aus, erzählt Dolečki. »Wir möchten uns Chören eine Plattform für den Austausch und die Vernetzung bieten«. So seien die Chöre im Rahmen des Festivals eben nicht nur dazu eingeladen, aufzutreten und sich gegenseitig singen zu hören, sondern auch dazu, untereinander das Repertoire zu tauschen, Ideen und Texte zu teilen oder die jeweiligen Organisationsstrukturen miteinander zu vergleichen und so voneinander zu lernen.

Das Repertoire jener Chöre, die sich aus Mitgliedern aus dem ehemaligen Jugoslawien zusammensetzen, darunter auch »29. November«, besteht oft aus Partisanenliedern, wie sie zu Zeiten des zweiten Weltkrieges in Jugoslawien gesungen wurden. Damals waren diese Lieder eines der Hauptmusikgenres des antifaschistischen Widerstands. Das (Wieder-)aufgreifen dieser Stücke führt Ana Hofman darauf zurück, dass wir uns heute in einer ähnlichen Dynamik wie damals befinden: Aufkommender militanter Nationalismus, Xenophobie, offene Anti-Immigrationspolitik, ökonomische Ungleichheit und der stetige Abbau sozialer Rechte hätten es aus Sicht der Chöre nötig gemacht, diese Lieder wieder anzustimmen. So benützten die Chöre, nach Hofman, das Singen einerseits als Ausdruck des Widerstands gegen die bestehenden Verhältnisse, andererseits aber auch als eigene Bewältigungs- und Reflektionsstrategie im Umgang mit dem aktuellen Weltgeschehen.

Wenn sie nicht im Rahmen eines der selbstorganisierten Festivals auftreten, bieten die einzelnen Chöre ihre Musik an ganz verschiedenen Orten, doch vornehmlich im öffentlichen Raum dar. Sie singen etwa in U-Bahnen, den dazugehörigen Stationen, an wichtigen politischen Gedenkstätten oder einfach auf der Straße. Das Publikum zeigt sich von den Stücken oftmals sehr bewegt: »Die Aktivierung der Zuhörer*innen ist stark«, sagt Dolečki, »Es gibt Fans, die durch ganz Europa reisen, um die Chöre auf unserem Festival singen zu hören. Pro Tag haben wir dort etwa 200 Gäste.«

Der Eintritt auf dem »Festival Alternativer Chöre« beruht auf einer freiwilligen Spende. Das Projekt finanziert sich vorrangig durch Fördergelder, 2019 steuerten etwa die Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien und die Stadt Wien selbst Förderbeträge bei. Reiche die Fördersumme nicht, könnten internationale Chöre allerdings manchmal nicht anreisen, sagt Marko Marković.

Sozial und politisch engagiert

Welche Chöre beim Festival auf der Bühne stehen dürfen, entscheiden die Mitglieder von »29. November« gemeinsam. Da es mittlerweile eine Vielzahl an alternativen Chören gebe, sei die Auswahl groß. »Wichtig ist, dass die Chöre, die im Rahmen des Festivals auftreten, sozial oder politisch engagiert sind«, sagt Jana Dolečki. 2019 waren die Wiener Chöre »Stimmgewitter Augustin«, der »Wiener Beschwerdechor« und der »Nobelchor« dabei. Aus dem ehemaligen Jugoslawien standen die Chöre »FPZ Z'borke« aus Ljubljana und »Zbor Praksa« aus Pula in Kroatien auf der Bühne. Das offizielle Festivalprogramm umfasste neben den Auftritten der verschiedenen Chöre auch Filmvorführungen, Podiumsdiskussionen, Ausstellungen und DJ-Sessions. Auch einer offenen Probe konnte beigewohnt werden.

Derzeit findet das »Festival Alternativer Chöre« in einem Turnus von etwa 18 Monaten statt. Die nächste Ausgabe ist für das Frühjahr 2021 geplant. »Wir brauchen etwa neun bis zwölf Monate Vorlauf für die Organisation«, sagt Marko Marković. »Und danach bedarf es erst mal einer kurzen Pause«, ergänzt er lachend. Das Publikum darf aber schon jetzt gespannt sein, welche Chöre im nächsten Jahr ihre politischen Lieder auf dem Wiener Festival singen werden.

Weitere Infos:

festivalalternativerchoere.wordpress.com/

hor29n.wordpress.com

stimmgewitter.org/

facebook.com/zborpraksa/

Hofman, Ana (2020). *Disobedient: Activist Choirs, Radical*

Amateurism and the Politics of the Past after Yugoslavia. In:

Ethnomusicology, 64(1), Winter 2020.



▲ Der kroatische Chor »Zbor Praksa«

Foto: Miro Kilic

Drei Chöre im Kurzporträt

Stimmgewitter Augustin

Der Wiener Chor »Stimmgewitter Augustin« war bisher jedes Mal zu Gast beim »Festival Alternativer Chöre«. Das kleine Ensemble aus derzeit sechs Stimmen wurde im Jahr 2000 gegründet. Die Gründungsmitglieder lebten damals alle entweder auf der Straße oder in Einrichtungen für Obdachlose, drei von ihnen sind mittlerweile an den Folgen des Straßenlebens verstorben. Heute kommen immer wieder neue Sänger*innen hinzu. Der Chor selbst arbeitet inzwischen zuweilen mit diversen österreichischen Künstler*innen zusammen. Zum Repertoire des »Stimmgewitter Augustins« zählen Stücke von Rio Reiser und Georg Danzer, dadaistische Wienerlieder, Hits der Toten Hosen und »Ohrwürmer, wie man sie aus Radio Burgenland kennt«, wie es Robert Sommer auf der Website des Chors formuliert.

Hor 29. November

»Hor 29. November« wurde 2009 in Wien von dem Medienkünstler Alexander Nikolić und dem Musiker Saša Miletić als einmaliges Kunstprojekt zum 40. Geburtstag des jugoslawischen Arbeiterclubs »Mladi Radnik« ins Leben gerufen. Damals, am 29. November 2009, stellte sich eine Gruppe jugoslawisch-stämmiger Immigrant*innen, angeführt von Nikolić und Miletić, vor den besagten Club und sang Partisanenlieder auf eine der Vergangenheit angehörende Arbeiterkultur in Wien. Das Konzert kam gut an, Einladungen zu weiteren Auftritten folgten. So blieb »Hor 29. November« bestehen und zählt mittlerweile an die 40 Mitglieder aus verschiedenen Ländern. Das anfänglich ausschließlich serbokroatische, vor allem die Themen Antifaschismus und Sozialismus aufgreifende Repertoire wird und wurde dabei ständig erweitert. Heute umfasst es Stücke aus diversen kulturellen Kontexten und Sprachen sowie Eigenkompositionen und auch einige Austropop-Variationen.

Zbor Praksa

Der ausschließlich aus Frauen zusammengesetzte »Zbor Praksa« gründete sich 2014 im kroatischen Pula als Reaktion auf die damals bevorstehende Privatisierung einer dort ansässigen Schiffsbaufirma. Die Frauen traten zusammen, um die Angestellten der Firma, denen durch die Privatisierung die Kündigung drohte, mit ihrem Gesang zu unterstützen. Seit Gründung geht »Zbor Praksa« nun mit Liedern auf die Straße, die Themen wie gesellschaftliche Ungleichheit, Arbeiter*innenkampf, soziale Gerechtigkeit und die Überwindung nationaler Grenzen behandeln.



BRUST RAUS!

Mit Frauenpower die Kunstszene aufmischen

Sieben bildende Künstlerinnen fanden sich bei der gemeinsamen Gestaltung einer erfolgreichen Ausstellung und wollen diese Praxis weiterführen. Mit Angelika Oft-Roy vom Künstlerinnenkollektiv »Brust raus« sprach für CONTRASTE Brigitte Kratzwald.

Angelika, kannst du erzählen, wie und warum ihr euch getroffen und dieses Kollektiv gegründet habt?

Wir haben uns zusammengefunden als Mitglieder von vereintekunst e.V. in Kassel. Drei von uns haben dort in der d:gallery den Eingangsbereich gestaltet. Wir haben dann die Mitgliederversammlung gestürmt mit dem Konzept, weibliche Kunst auszustellen in dieser sonst sehr männerdominierten Galerie und haben auch den Zuschlag bekommen. Im Sommer 2019 haben wir dann unsere erste gemeinsame Ausstellung gestaltet, die wirklich phantastisch war. Wir hatten sensationell viele Besucher. Während drei Wochen waren wir dort selbst präsent, haben auch ein Fest gefeiert unter dem Titel der Ausstellung »Brust raus!«. Unsere Frauenpower, die Energie, die wir sieben zusammen ausgestrahlt haben, ist gut angekommen. Gemeinsam war es leichter, Haltung zu zeigen, den Mut aufzubringen, feminine Themen in der Kunst sichtbar zu machen. Die Ausstellung wurde anschließend noch in der Stadtparkasse in Kassel gezeigt, aber nach der fulminanten Eröffnung kam die Coronakrise, daraufhin ist ein wenig Agonie eingekehrt in unser Kollektiv. Aber nun geht es wieder los, den ganzen Juni kann man die Ausstellung noch besuchen.

Was genau macht ihr zusammen? Sind gemeinsame Ausstellungen der Hauptgrund für das Kollektiv?

Die gemeinsamen Ausstellungen sind ein wichtiger Grund, denn es ist eher schwierig als weibliche Künstlerin, geeignete Räume für eine Ausstellung zu finden, ohne einen Agenten und ohne Beziehungen. Wir haben bemerkt, dass dieses gemeinsame Auftreten uns sehr gestärkt und uns geholfen hat, uns klar zu präsentieren. Aber wir treffen uns auch sonst regelmäßig – zumindest vor Corona – wir besuchen uns gegenseitig in unseren Ateliers und drei von uns treffen sich auch immer wieder, um gemeinsam Kunst zu machen.



▲ Die fünf Künstlerinnen von »Brust raus!«

Foto: Brust raus!

Ein gemeinsames Motto eurer Arbeit scheint der weibliche Körper zu sein, überhaupt Körperlichkeit? Du selbst malst Porträts, das scheint da nicht ganz hineinzupassen?

Ja, es geht bei uns stark um den weiblichen Körper, um das Frauenbild, um den Schönheitswahn, aber ganz allgemein auch um eine

weibliche Sicht auf die Dinge. BRUST RAUS steht nicht nur für das was es scheint. Gemeint ist auch das Haltung zeigen, mutig sein, sich was trauen.

Was meine Porträts betrifft: ich finde, das Weibliche kann nicht existieren ohne das Männliche. Mir geht es um die Gleichwertigkeit. Wenn ich male, male ich Menschen. Es ist auch eine

interessante Aufgabe, die Menschen zu ermutigen, sich malen zu lassen, sich einzulassen auf diesen Prozess, offen zu sein für den Blick der Künstlerin auf das so vertraute Selbst.

Wer sind denn die anderen Frauen in eurem Kollektiv und was sind ihre Arbeitsschwerpunkte?

Da ist Bele Kreiss, sie steht für das Fröhliche, Humorvolle. Mit dieser Haltung geht sie auch an ihr Thema, die weibliche Brust heran. Claudia Bressen formt Frauenkörper aus Ton, sie bringt die dreidimensionale Perspektive ein.

Gabriele Schettler zeigt in ihren Fotografien sehr intime, sinnliche und geheimnisvolle Haut- und Körperausschnitte. Irene Greinke ist die zurückhaltendste von uns, behutsam und zart - so bringt sie mit ihren Zeichnungen auch Gefühle zum Ausdruck. Ingrid Siebrecht-Lehmann ist temperamentvoll, ihre Arbeiten sind intensiv und drastisch und zeigen auch die Verletzlichkeit und den Schmerz des weiblichen Körpers. So hat sie sich etwa mit der weiblichen Beschneidung beschäftigt. Gayala Ricoletti ist die Spirituelle, Esoterische, sie findet die weibliche Kraft in der weisen Urmutter oder der Göttin.

Was ist dein Resümee der bisherigen Zusammenarbeit? Wie wird es weitergehen?

Die Erfahrungen bei der Zusammenarbeit waren sehr gut, wir haben die Ausstellung ohne größere Konflikte über die Bühne gebracht, es hat sich ein Teamgeist entwickelt. Wir schaffen es gut, unsere Entscheidungen gemeinsam zu treffen und was ganz wichtig ist: wir gönnen einander den Erfolg, ohne dass daraus Konflikte entstehen. Eine Frau zum Beispiel hat bei der Ausstellung nichts verkauft, die fand es aber trotzdem toll. Und die musste dann auch nichts von den Kosten tragen. Eine Frau hat trotzdem beschlossen, lieber ihren eigenen Weg zu gehen, wir anderen machen aber gemeinsam weiter. Wir wollen auf jeden Fall die Ausstellung weiterentwickeln und damit auf Wanderschaft zu verschiedenen Orten in der Region gehen. Und wir wollen in Zukunft noch drastischer, provokanter und auch politischer werden.

Danke für das Interview und alles Gute für eure weiteren Pläne!

Link: brust-raus.jimdosite.com

EIGENKLANG IST UNBESCHREIBLICH

Klanginstallationen jenseits auditiver Hierarchie

Es handelt sich um eine persönliche Erfahrung, die erst durch Erleben verständlich wird. Deshalb geht es in diesem Artikel mehr um die Arbeit unseres Kollektivs: die Geschichte einer performativen Idee und deren autonome Umsetzung.

JOHANN SCHLAUFE, EIGENKLANG

Vor fünf Jahren begann Johann Schlaufe in Kassel mit seiner Loopstation dilettantisch Musik zu improvisieren. Er nahm Klänge auf, zum Beispiel »Da-Dum«, und gab sie in kurzen Schlaufen wieder: »Da-Dum-Da-Dum-Da-Dum«. Dabei stellte er schnell fest, dass verstärkte Musik in der Regel »auditive Hierarchie« bedeutet: Entweder du hast ein Mikrofon und wirst verstärkt und gehört oder nicht. Außerdem wollte er gerne organische, »echte« Geräusche aufnehmen: Fingertrommeln, Blätterrascheln und akustische Instrumente. Professionelle Mikrofonie ist allerdings eine teure und komplizierte Angelegenheit.

Gemeinsam mit der Erzieherin und (Lebens-)Künstlerin Malauke gab Johann schließlich erste musikalische Workshops. Wenn die beiden mit Hilfe von ein paar technischen Spielzeugen Musik machen konnten, ohne je ein Instrument gelernt zu haben, müsste dies doch auch anderen Menschen möglich sein.

Im Rahmen der documenta14 trafen die beiden auf Beatrixé, einen kreativen Tausendsassa und Visual Artist von der Kunsthochschule und seinen Bruder Florento, ein viel zu bescheidener multitalentierter Musiker. Die beiden empfahlen einen »Fieldrecorder« zu benutzen. Dieser nimmt

im Gegensatz zu einem Gesangsmikrofon nämlich immer die gesamte akustische Umgebung auf.

Beim Experimentieren stellten sie fest, dass für ein Konzert mit einem Fieldrecorder als Mikrofon Kopfhörer für alle Beteiligten nötig sind, da durch den Einsatz von Lautsprechern Feedbackprobleme entstehen.

Ein Kollektiv entsteht

Die organische Geräuschkulisse eines Raumes in Echtzeit mit digitalen Soundeffekten zu manipulieren und dies mit Methoden und Instrumenten aus der elektronischen Musik zu verfeinern, kam ihnen schlichtweg genial vor. Die Methode hatte ihrer Meinung nach so viel Potential, dass sie beschlossen, von nun an nichts anderes mehr zu machen. Bestimmt würden Leute für eine solche einzigartige Erfahrung sogar Geld bezahlen, um damit den bescheidenen Lebensunterhalt der vier zu sichern. So wurde das Kollektiv eigenklang geboren.

Die ersten »Mitmachkonzerte« wurden kaum besucht. Ein Kurator war nach einer Session sehr angetan und sagte den Vieren: »Andere verkaufen Scheiße für Gold, ihr verkauft Gold für Scheiße«. Etwas zu bewerben, was noch keiner kennt ist nicht leicht.

Unterwegs in die Welt

Zum Glück waren unsere vier Protagonist*innen privilegierte, bescheidene und gefuchste Zeitgenoss*innen, sodass sie auch ohne Gold

über die Runden kamen und ihre eigenklang-Installation munter weiter in die Welt brachten: Von Clubs, Festivals und Galerien über Wohnprojekte bis hin zu Marktplätzen und Regenwaldlichtungen. Eigenklang entwickelte sich von einem intimen Workshop mit acht sitzenden Teilnehmenden und Kabelsalat zu einem Spektakel mit 40 tanzenden Funkkopfhörern, 3D-Sound und interaktiven Visuals.

Aufgrund wechselnder Settings, unterschiedlichster Teilnehmer*innen und dem Forschungsdrang des Kollektivs ist jedes Happening anders: Soundspielplatz, Teambuilding, Klangtherapie, Audiotrip?

Der technische Vorgang ist dabei immer gleich: Alle Teilnehmenden sind über Funkkopfhörer mit einem dem menschlichen Hören nachempfundenem Kunstkopf-Mikrofon im Zentrum der Installation verbunden. Unterstützt durch das Kollektiv erschaffen alle gemeinsam faszinierende Klangwelten, die einladen, darin abzutauchen. Das »Publikum« kann sich je nach Stimmung zurücklehnen und genießen oder mitmachen, egal ob als Musikerin, Visual Artist, Tänzer oder Clown.

Ein eigenes Studio

Nach einer halbjährigen Südamerika-Expedition hat das Kollektiv auf dem Anwesen in Frankreich in der Nähe von Dijon nun ein traumhaftes Zuhause für sich und die Installation gefunden (siehe CONTRASTE Nr. 425, Februar 2020). Kunstschaffende und Neugierige

aller Altersstufen sind eingeladen, dort im eigenklang-Studio gemeinsam Musikvideos, Instrumente und Hörspiele zu produzieren, mit nach Hause zu nehmen oder mit der ganzen Welt zu teilen – egal ob Familie im Urlaub oder als Artist-in-Residence. Es fühlt sich gut an, etwas aufzubauen, anstatt immer wieder abzubauen und weiter zu reisen.

Wir haben auf unseren Reisen neue Wegbegleiter*innen und Fähigkeiten kennen gelernt. Alles ist inzwischen etwas einfacher, vor allem weil wir tausende Menschen begeistert haben, die eigenklang weiterempfehlen.

In der Zukunft haben wir wie immer viel vor: Beat macht sein Diplom mit einer visuellen und noch interaktiveren Variante von eigenklang, dem »Resonanz(t)raum«. Flo macht Gemüse und bastelt an unserer ersten Platte und die anderen üben sich im Musizieren und kreieren 360°-Output aus den gesammelten Sounds und Bildern. Dieses Archiv wird demnächst interessierten DJs und Produzent*innen im Internet zum Weiterverarbeiten zur Verfügung stehen.

Zuletzt möchten wir uns bei allen Menschen bedanken, welche uns begleitet, bekräftigt und unterstützt haben. Ihr seid kollektiv eigenklang. Merci Beaucoup.

Links:
kollektiv-eigenklang.com
soundcloud.com/eigenklang
eigenklang.bandcamp.com/
hearthis.at/eigenklang/
 (Kopfhörer empfohlen!)



Denn sie wissen, wofür sie es tun

Wer in der klassischen Musik Karriere machen möchte, begibt sich spätestens mit Beginn des Studiums in das Haifischbecken der Musikindustrie. Hier wird gekämpft um erste Plätze in Wettbewerben, um die Anerkennung der Professor*innen und nicht zuletzt natürlich um Stellen in Orchestern. Ob ein Vorspiel gelungen ist, entscheiden dabei Jurymitglieder, Kommiliton*innen, Dozierende oder andere Menschen aus der Branche. Die wahre Kunst, ein Konzert zu spielen aber — also nicht nur das technisch korrekte, sondern vor allem das intuitive, mit der eigenen künstlerischen Idee besetzte Spielen des Notentextes, wird in der konventionellen Musiker*innenausbildung kaum vermittelt. Das will der israelische Bratschist Avri Levitan mit seinem gemeinnützigen Projekt »Musedthica« ändern.

MARLENE SEIBEL, REDAKTION LÜNEBURG

»Musikstudierende von heute haben oft vergessen, wofür sie eigentlich Musik machen«, sagt Avri Levitan. »Heute müssen sie Social-Media-Accounts pflegen, sich auf Wettbewerbe vorbereiten oder sich auf Stellen bewerben.« Dass Musiker*innen aber eigentlich das verbindende Element zwischen Zuhörer*innen und Notentext sein sollten, ihnen also gewissermaßen die Rolle eines Mediums zukommt, wird dabei im Rahmen des Studiums selten vermittelt und wenig geübt. Mit einem physischen Publikum treten die Studierenden meist nämlich nur dann in Kontakt, wenn sie im Rahmen von Klassenvorspielen vor ihren Professor*innen und Mitstudierenden auftreten — etwa zweimal pro Semester. Und genau da sieht Avri Levitan, seines Zeichens selbst Professor an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien, das Problem: »Wir lernen, Musik zu kommunizieren — ohne Rezipient*innen.«

Die Studierenden entwickeln im Rahmen des Studiums so zwar ihre motorischen Fähigkeiten zur Perfektion hin, doch sind diese eigentlich mehr Mittel zum Zweck, um die künstlerische Idee zu transportieren, die einer Komposition zugrunde liegt. Um aber diejenige, intuitiv angelegte Fähigkeit zu schulen, einen Notentext



▲ Streichkonzert im Rahmen des Internationalen Musedthica-Kammermusikfestivals 2019 in Berlin in der Helene-Hauesler-Schule, einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung
Foto: Benoit Lambert

auf künstlerische Art darzubieten, müsse dieser, so Levitan, vor Publikum gespielt werden. Mit der Musik verhält es sich demnach wie mit jeder kommunikativen Botschaft: Sie kann erst wirken und Bedeutung entfalten, wenn sie gehört wird. Und wie etwas wirkt, lernt mensch nur im Kontakt.

Ein »egoistisches« Fensterkonzert...

Während Avri Levitan noch im spanischen La Rioja lebte, kam ihm die Idee, einen befreundeten Cellisten einzuladen, das Fenster seiner Wohnung zu öffnen und aus dem offenen Fenster hinaus ein Konzert für die Passant*innen zu spielen, die auf der Straße ihrer Wege gingen. »Die Idee ist eigentlich aus Egoismus heraus entstanden«, sagt Avri Levitan lachend, »wir wollten einfach vor Publikum üben.« Die Bedingungen, unter denen die beiden Musiker da jedoch musizierten, waren damals für beide neu: Die Akustik kam gewiss keinem Konzertsaal gleich, die Straße war in Bewegung, es gab viele Nebengeräusche und das Publikum war, qua des Viertels in dem Levitan zu dieser Zeit lebte, eines, von dem man annehmen konnte, dass es wenig mit klassischer Musik sozialisiert worden war. Doch das Fensterkonzert kam gut an, Menschen blieben stehen, hörten zu. Auch Avri Levitan und sein Freund empfanden es als bereichernd und lehrreich für das eigene Spiel. Die Zuhörer*innen waren »echt« und die beiden Musiker nun künstlerische Kommunikatoren, die ganz direkt und unmittelbar an Empfänger*innen sendeten — mit Resonanz.

...mündet in ein soziales Projekt

Während seiner Lehrtätigkeit an der Universität Saragossa erzählte Levitan seiner Kollegin Carmen Marcuello, dort Professorin für Sozialökonomie, von seiner Idee, seinen Studierenden mehr Möglichkeiten zu schaffen, auf ähnliche Weise wie im Falle des Fensterkonzerts »einfach so« vor Publikum zu spielen. Marcuello teilte Levitans Enthusiasmus und fügte der Idee ihre soziale Komponente bei: Anstatt vor einem mehr oder weniger zufällig zusammengesetzten Publikum zu spielen, könnten die Studierenden ihre Musik doch jenen Menschen darbieten, die wenig Zugang zu klassischer Musik hätten, etwa Gefängnisinsass*innen, Menschen mit psychischen Erkrankungen oder benachteiligten Kindern und Jugendlichen. Levitan war angetan von diesem Gedanken. Gemeinsam mit Marcuello organisierte er daraufhin erste Konzerte seiner Klasse in Gefängnissen und in Schulen für Kinder mit geistigen Behinderungen. Die Wirkung dieser Konzerte war für alle Beteiligten enorm: Die Zuhörer*innen zeigten sich tief bewegt, die Musiker*innen ebenfalls und das Betreuungspersonal, das den Studierenden vorab »keine

Chance« eingeräumt hatte, auf ein zu begeisterndes Publikum zu treffen, musste sich schnell eines Besseren belehren lassen.

Marcuello und Levitan erkannten das Potenzial des Konzepts und überführten es 2012 in die gemeinnützige Initiative »Musedthica«.

Ein einzigartiges Ausbildungsprogramm

Heute ist »Musedthica« ein Ausbildungsprogramm für junge Musikstudierende, dessen Ziel es ist, »Konzertpraxis in die Musikausbildung zu integrieren und klassische Konzerte auf höchstem Niveau aus den Konzertsälen in die Gesellschaft zu bringen«, wie es auf der Website der Initiative heißt. Im Rahmen des Programms erarbeiten die Teilnehmenden zum Beispiel in einwöchigen Workshops gemeinsam mit Professor*innen in Meisterkursen ein anspruchsvolles Konzertprogramm und treten anschließend zwei- bis dreimal täglich, ebenfalls gemeinsam mit den Lehrenden, vor Menschen auf, die »nicht automatisch Zugänge zu klassischer Musik haben oder ausgegrenzt oder von Ausgrenzung bedroht sind.« Die Konzerte finden zum Beispiel in Obdachlosenheimen, Flüchtlingsunterkünften, Schulen, Kitas, Frauenhäusern oder Gefängnissen und dabei teils vor einem Publikum aus nur ganz wenigen Menschen statt. Im Anschluss an das Konzert gibt es Raum für den Austausch zwischen Publikum und Musiker*innen.

Die Studierenden, die am »Musedthica«-Programm teilnehmen, erhalten für die Konzerte, die sie im Rahmen dessen spielen, keine Gage. Einer der jeweils national angesiedelten »Musedthica«-Vereine, die sich über Spenden, Kooperationspartner und Fördergelder finanzieren, trägt in der Regel die Kosten für Kost und Logis der Studierenden und Lehrenden während der Dauer des Programms. Seit Gründung 2012 ist »Musedthica« in zehn Ländern aktiv. Eigene Vereine gibt es in Spanien, Deutschland, Schweden und Israel. Partnerorganisationen in Frankreich, China, Österreich, Finnland, Holland und Polen. International sollen, laut Levitan, pro Studienjahr insgesamt mindestens 400 »Musedthica«-Konzerte veranstaltet werden. Mehr als 115 Musiker*innen waren seither schon dabei.

Sie alle nahmen teil, um eben jene Konzertpraxis zu sammeln, die in der Hochschulausbildung fehlt. Doch die jungen Studierenden lernten und lernen dabei noch viel mehr: Das emotional herausfordernde Feld, in dem das Konzert stattfindet, sorgt dafür, dass die Studierenden ein neues Verständnis von Musik und auch von ihrer Rolle als Musiker*innen entwickelten. Das Feld, der Kontakt mit dem besonderen Publikum beeinflusst somit die Entwicklung der jeweiligen Künstler*innenpersönlichkeit der Teilnehmenden. »Die Studierenden wissen plötzlich wieder, wofür sie Musik machen«, sagt Avri Levitan, »Unter Gefängnisinsass*innen spielen große Namen

keine Rolle. Da ist es völlig unwichtig, wie viele Preise du gewonnen hast. Es geht eben nicht darum, Musik für sich selbst zu spielen, sondern darum, es für andere zu tun. Die Musik selbst ist etwas Soziales.« Gedanken wie »Ich muss das Konzert meines Lebens spielen« höre Levitan darum nicht selten von seinen Schüler*innen, kurz bevor sie vor das kleine Publikum der jeweiligen Einrichtung treten. »Die Studierenden wollen ihr Bestes geben — als Wertschätzung des Publikums.«

Für 2020 gab es über 360 Bewerbungen auf eine sehr begrenzte Anzahl an Plätzen der unterschiedlichen »Musedthica«-Sessions und -Festivals weltweit, darunter 36 Bewerbungen von Streichquartetten. Werbung bedurfte es kaum: »Es ist keine »Missionierung« nötig«, sagt Avri Levitan, »die Musiker*innen wollen von ganz allein an unseren Programmen teilnehmen. Wer bei »Musedthica« dabei war, empfiehlt uns weiter. So werden weitere Studierende auf uns aufmerksam.« Ähnlich läuft es auch im Falle der Lehrenden. Auch hier brauche es keine Werbung, sagt Levitan, die Lehrenden kämen ebenfalls aufgrund von Weiterempfehlungen auf »Musedthica« zu — unter ihnen etwa die Violinist*innen Agata Szymczewska und Daniel Austrich und die Cellist*innen Alexander Rudin und Erica Wise. »Für die Lehrenden ist unser Konzept ebenfalls gewinnbringend«, sagt Levitan, »Durch den direkten Kontakt mit den Studierenden lernen sie, was diese brauchen. So können sich die Lehrenden in ihrer Art der Vermittlung weiterentwickeln.«

Revolution der Musiker*innenausbildung?

Noch für dieses Jahr ist nun eine bis dahin einzigartige Kooperation mit der Universität für Musik und darstellende Kunst (MDW) in Wien geplant: Die Hochschule möchte ein offizielles »Musedthica«-Programm anbieten und zunächst Studierenden in Streichquartetten ermöglichen, mindestens fünfzig Konzerte im Jahr in sozialen Einrichtungen zu spielen. Für Avri Levitan ist das ein großer und wichtiger Schritt, möchte er das Konzept seiner Initiative doch als festen Bestandteil in die konventionelle Musikausbildung an Hochschulen integrieren. Diese Integration sei das erklärte Ziel und auch die »größte Herausforderung« der Organisation, sagt er. In der konventionellen Musiker*innenausbildung ist eine derart umfangreiche Konzertpraxis schließlich bisher schlicht nicht vorgesehen. Die Kooperation mit der MDW könnte also das Exempel statuieren, das es braucht, um die Hochschulausbildung von Musiker*innen auf ganz sanfte und soziale Weise international zu revolutionieren — mehr kulturelle Teilhabe inklusive.

Links: <https://musedthica.org/>

ANZEIGE



ARBEIT ■ BEWEGUNG ■ GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN

ARBEIT – BEWEGUNG – GESCHICHTE widmet sich der Geschichte von Arbeit und Arbeiterbewegungen in Deutschland und der Welt. Die Zeitschrift präsentiert Aufsätze, biografische Skizzen, Dokumente und Diskussionsbeiträge. Das Themenspektrum reicht von der Global Labour History bis hin zur Regional- und Alltagsgeschichte, vom Frühsozialismus bis zur Neuen Linken. Soziale Bewegungen, Arbeiterpartei und Gewerkschaften sind ebenso Thema wie die Geschichte des Staatssozialismus. Umfangreicher Rezensionsteil sowie Tagungsberichte runden jedes Heft ab.

ARBEIT – BEWEGUNG – GESCHICHTE erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai und September) im Berliner Metropol Verlag. ISSN: 2366-2387 • Einzelheft: 74,- Euro, zzgl. Porto • Jahresabonnement (3 Hefte): 35,- Euro (Ausland 45,- Euro) (einschl. Porto) • Bestellungen an den Metropol Verlag: zeit@metropol-verlag.de

www.arbeiterbewegung-jahrbuch.de

www.metropol-verlag.de

INITIATIVE BUIRER FÜR BUIR

Klare Kante gegen RWE

Der Einsatz gegen Klimakrise und Umweltzerstörung zeigt sich beispielhaft an den Auseinandersetzungen engagierter Menschen mit RWE und den Behörden um den Erhalt des Hambacher Waldes und der durch den Braunkohle-Tagebau

bedrohten Dörfer. Der Verein »Initiative Buirer für Buir« hat sich aus einer Ein-Thema-Bürgerinitiative zu einem breit aufgestellten Bündnis entwickelt.

CALLE VIRNICH, KÖLN



▲ Andreas Büttgen mit der Reportage »Hambi bleibt« von Sebastian Weiermann (ND)

Foto: Calle Virnich

Mitte der 2000er fand in Bergheim eine stark besuchte Infoveranstaltung zur geplanten Verlegung der Autobahn A4 statt: RWE wollte den Tagebau Hambach, laut Braunkohleplan von 1972, nach Süden bis an die Ortsgrenze von Kerpen-Buir vorantreiben, die »alte« A4 war dabei im Weg. Gegen die Planungen gab es zahlreiche Einwände, alle Teilnehmer*innen der Veranstaltung wurden anonymisiert. Es kam aber heraus, dass die Teilnehmer*innenliste, die bei den RWE-Anwälten vorne auf dem Tisch lag, sämtliche Klarnamen enthielt. Diese Erfahrung war Mitte 2006 Anlass zur Gründung der Initiative »Buirer für Buir«. Gemeinsam setzten sie sich die Mitglieder gegen die A4-Verlegung ein, für den Erhalt der Lebensqualität in Buir und zum Schutz von Natur und Kultur.

2007 gründeten die Initiator*innen einen Verein, um gemeinsam mit BUND e.V. gegen die Autobahnverlegung und in Unterstützung eines Buirer Privatklägers für ein neues Planfeststellungsverfahren zu klagen. Die Klage wurde vom BVG Leipzig trotz eindeutiger Gutachten und Sachargumente 2009 abgewiesen, eine gegen das Urteil eingelegte Verfassungsbeschwerde nicht zur Entscheidung zugelassen. Die neue A4 wurde später tatsächlich gebaut.

Zerrissenheit im Dorf

Nach diesem Gerichtsurteil war die Enttäuschung in Buir riesengroß. Aufgeben wollte aber niemand: Es galt nicht nur gegen die Autobahn, sondern für den Klimaschutz, den Erhalt des Waldes und für die »Zukunft unserer Kinder« zu arbeiten. Mit der Autobahn stand auch der Ausweitung des Tagebaus nichts mehr im Wege. Deshalb war es Zeit, sich klar gegen RWE zu positionieren. Das bedeutete auch eine klare Konfrontationslinie zu ziehen im rund 4.000 Einwohner*innen zählenden Buir und der Region, in der viele bei, für oder mit RWE arbeiten oder sympathisieren. »Man spürte und spürt die Zerris-

senheit im Ort«. Immerhin zählt der Verein rund 100 aktive Mitglieder, es gibt aber auch stille Unterstützer, hin und wieder auch Spenden.

»Vor der Selbstorganisation kommt immer die thematische Selbstermächtigung«, erklärt Gründungsmitglied Andreas Büttgen. Die Aktivist*innen arbeiten sich intensiv in wichtige Sachfragen ein – rund um Themen wie Klimawandel, Energiepolitik, RWE, politische Strukturen oder Bergrecht. Ebenso wichtig ist die Vernetzung, sei es mit großen NGOs wie BUND oder Greenpeace, sei es mit kleinen, thematisch verwandten Organisationen, regional (zum Beispiel »Alle Dörfer bleiben« in Keyenberg) oder weltweit. Vernetzung ist vor allem Aufgabengebiet von Antje Grothus, einem weiteren Gründungsmitglied der Initiative.

Die aktive Vereinsarbeit wird geprägt von Infoveranstaltungen, auch als Rahmen für die Präsentation wichtiger Publikationen. Greenpeace stellte zum Beispiel 2013 die Studie »Tod aus dem Schlot« zunächst in Hamburg, schon am nächsten Tag in Buir vor. Es gibt Austausch mit der Lokal-, Kreis- und Landespolitik, bei anstehenden Wahlen werden Politiker*innen zur Stellungnahme eingeladen. Ganz wesentlich ist die Öffentlichkeits- als Aufklärungsarbeit in der Presse und den sozialen Medien. Mehrfach versuchte RWE zum Beispiel, Hangrutschungen am Rande des Tagebaus totzuschweigen. Die Initiative hat aufgepasst und es der Presse gemeldet, so dass RWE nachträglich Stellung nehmen und es den Aufsichtsbehörden melden musste.

Aufgabe als Demokratiewächter

Mit Beginn der Waldbesetzungen ab Frühjahr 2012 kamen auf den Verein neue Aufgaben zu. Bereits bei der ersten Räumung im November 2012 hätten sie gesehen, wie Polizei und Unternehmen zusammenarbeiteten, und wie systematisch gelogen wurde, wie Gründe für die

Räumungen erfunden und von der Politik dankbar aufgegriffen wurden. Ein Schema, das sich in den folgenden Jahren stets wiederholte. Die Initiative hat diese Prozesse immer intensiv begleitet, genau hingeschaut und eine »Aufgabe als Demokratiewächter« eingenommen. Die politische Unabhängigkeit ist zentral und Versuche zum Beispiel der Aachener Polizei, die Initiative als »Botschafter« zu instrumentalisieren hat sie ebenso zurückgewiesen wie Vorwürfe, sie stehe an der Seite von »Linksterroristen«. Auf die Frage eines Journalisten, ob sie denn noch die Menschen im Wald unterstützen würden, entgegnete Andreas Büttgen Anfang dieses Jahres kurz und bündig: »Nein, wir unterstützen den Wald, und der Wald braucht noch Schutz!« Unmittelbar unterstützt wird nur die sogenannte »Mahnwache« bei Morschenich als politische Veranstaltung.

Bei vielen Aktionen rund um den Wald und den bedrohten Dörfern mischt die Initiative aktiv mit, sei es bei den seit 2014 stattfindenden Waldspaziergängen und Mahnwachen mit dem Aachener Waldpädagogen Michael Zobel, sei es bei den bisher fünf Aktionen der »Roten Linie«, der Riesendemo am 6. Oktober 2018 oder bei der Erstellung von Dokumentarfilmen oder Reportagen.

Mittlerweile hängt das Logo der »Buirer für Buir« mit der durchgestrichenen A4 im Deutschen Museum. Damit hatten sich auch Überlegungen zerschlagen, das »A4« aus dem Logo zu streichen. Mit den »Revierperspektiven Rheinland«, also konkreten Vorschlägen, wie das Revier nach der Kohle aussehen könnte, saß die Initiative in Person von Antje Grothus auch in der »Kohlekommission« von Bund und Ländern. Der dort beschlossene Kompromiss sorgte für berechtigte Kritik. Doch selbst dieser Kompromiss wird von Politik und RWE nicht eingehalten, was zeigt: Es gibt also noch viel zu tun, nicht nur für die »Buirer für Buir«.

Link: <https://buirerfuerbuir.de/index.php>

ANDERER ANSATZ, GEMEINSAMES ZIEL: ZWISCHEN HAMBIS UND FRIDAYS FOR FUTURE

»Die Klimabewegung muss alle Bereiche der Gesellschaft erreichen!«

Ohne die »Waldmenschen« im Hambacher Forst wäre dieser längst in »Mordor« verschwunden, wie der Tagebau dort prosaisch genannt wird. Das »Hambi Camp« ist ihr Rückzugsort. Gegen die Verursacher des Klimawandels generell kämpfen Aktivist*innen von »Fridays for Future« aus Köln. Manche waren noch nie im »Hambi«. Wie man sich selbst organisiert, wissen sie alle gut.

CALLE VIRNICH, KÖLN

Während der Räumung des »Hambis« im September 2018 entschieden einige Menschen, in der Nähe ein »Workshopcamp« als politische Veranstaltung einzurichten. Das Ordnungsamt Kerpen bot eine Wiese im (jetzt durch RWE abgerissenen) Ortsteil Manheim an – ausgerechnet eine Wiese, die RWE gehörte. Der Konzern versuchte, den Anmelder zu verklagen: das Zeltlager habe die Wiese zerstört. Man fand Ersatz in Morschenich, wo die Mutter eines »Supporters« ihren Garten zur Verfügung stellt. Dieses Camp besteht seit November 2019 und wird, bei Vorlage eines aktu-

ellen Workshopplans, jeweils für mehrere Monate verlängert.

Täglich werden bis 23 Uhr Workshops, Lesungen, Konzerte oder Kochen angeboten. »Damit die Leute hier schlafen können«, erklärt ein Bewohner. Es versteht sich als Protestcamp gegen Zwangsumsiedlungen, zum Schutz des Waldes, Unterstützung der Besetzer*innen und Menschen im »Wiesencamp«. Es ist Rückzugs- und Erholungsort, ein sicherer Platz für die Menschen: »Hier darf die Polizei nicht einfach reinlaufen.« Auch die Mahnwache an der L257 bei Buir ist Teil des Camps. Zum Kern von fünf Leuten kommen Besucher*innen, teils international.

Morschenich soll nicht abgebagert werden, RWE lässt das Dorf dennoch sterben. Von den noch rund 150 Bewohnern sind die Hälfte Geflüchtete. Vernetzung ist wichtig, ohne Unterstützung »gerade solidarischer Bürgis«, die Essen und anderes spenden, würde es nicht gehen. Ein Kölner Anwalt hilft in Rechtsfragen. Solange »die Bagger nicht still stehen und die Dörfer gerettet sind« müsse der Widerstand weitergehen.

»Fridays for Future« startet in Köln

Inspiziert von Greta Thunbergs »Skolstrejk« wollten auch Kölner Jugendliche gegen die Verursacher*innen des Klimawandels aktiv werden, erzählt Abiturientin Jana. Schnell wuchs die Whatsapp-Gruppe und als sich am 14. Dezember 2018 50 Leute mit Schildern vor das Kölner Rathaus setzten, fanden auch in 13 weiteren Städten die ersten freitäglichen »Klimastreiks« statt: Der Geburtstag von »Fridays for Future« in Deutschland.

Für die Kundgebungen brauchte es anfangs kaum »Orga«. Mit den Demos änderte sich das: Wie meldet man eine an, legt Routen fest, stellt Ordner auf, besorgt Bühne und Equipment? Wer betreut Presse, soziale Medien, kümmert sich um Redebeiträge? Es wurden die ersten Arbeitsgruppen gebildet, »alles hat sich fließend entwickelt«, erzählt Jana. Von Beginn an arbeitete der Kern der 50 Aktivist*innen basisdemokratisch. Die autonomen Ortsgruppen vernetzten sich bis zur Bundesgruppe. 2019 brachte den Höhepunkt der

Bewegung, bei den Demos zwischen Mai und November gingen tausende Kölner*innen auf die Straße.

Neue Strategien gesucht

Ende letzten Jahres ließ das Interesse nach, Aufwand für die Streiks und politische Ergebnisse standen nicht mehr in Relation zueinander. Die Gruppe beschloss, mehr punktuell aktiv zu werden, wie im Januar bei der Demo gegen Siemens. Die »Strategiefindungsphase« war in vollem Gange. Soll es künftig mehr Aktionen des »zivilen Ungehorsams« geben, ähnlich »Ende Gelände«? Aus der für den 24. April geplanten Klimademo wurde Corona-bedingt ein »Netzstreik für's Klima«. Ende Mai ging es wieder auf die Straße, gegen »Datteln4« und das »KohleEinstiegsGesetz«. Es wird sicher weitergehen, sagt Moritz. »Die Klimabewegung ist vielfältig, aber sie muss noch viel vielfältiger werden. Sie muss alle Bereiche der Gesellschaft erreichen!«

Links:
<https://hambacherforst.org/>,
<https://fridaysforfuture.de/>

ANZEIGE

express
ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE
BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT

Ausgabe 6/20 u.a.:

- Jonas Berhe: »Raus aus der Latenzphase« – Über institutionellen Rassismus und deutsche Abwehrreflexe
- Wolfgang Storz: »Als die IG Metall das Auto noch nicht liebte« – Die Industriegewerkschaft war schon einmal viel weiter
- Peter Kern: »Die Aktienfonds, die Angestellten, das Virus« – Über Hase und Igel an der Börse
- Wolfgang Hien: »Corona und Gesundheitsschutz im Betrieb« – Wolfgang Hien stellt existenzielle Fragen
- Nikolai Huke: »Gerne (auch) nach Feierabend« – Gewerkschaftliches Engagement für Geflüchtete

Probelesen?! Kostenfreies Exemplar per eMail o. Telefon anfordern

Niddastr. 64 VH · 60329 FRANKFURT
Tel. (069) 67 99 84
express-afp@online.de
www.express-afp.info

CO-GROWING GEMEINSCHAFT, BERLIN

Corona als Weg

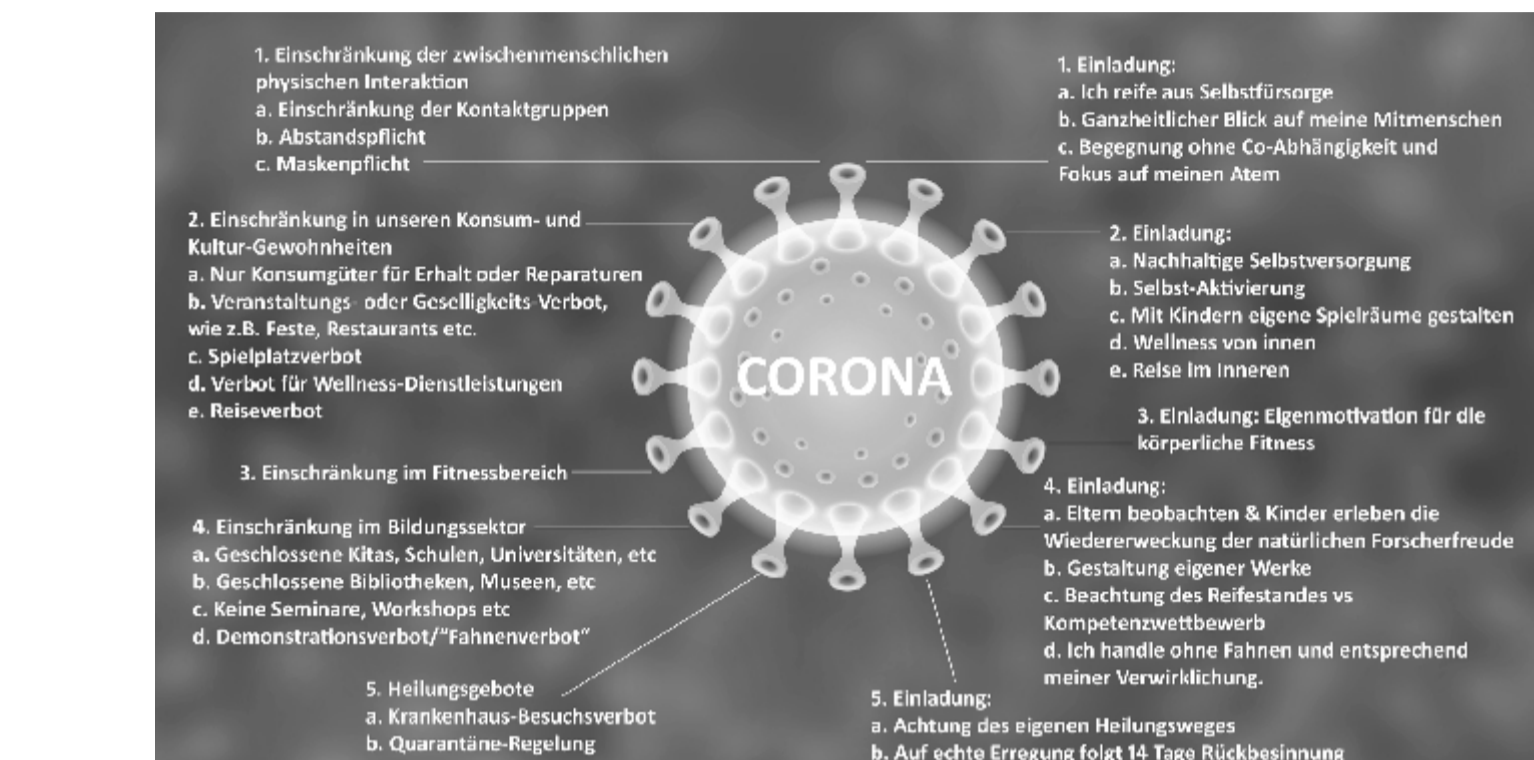
Bei all dem Lärm rund um Corona wollen wir einen vielleicht unorthodoxen Umgang mit den aktuellen Maßnahmen der Regierung präsentieren. Wie sieht das Annehmen dieser Herausforderung in der Tiefe aus? Warum nicht dort antworten, wo es uns sofort möglich ist?

RENE JUNKES, BERLIN

Unser Projekt, die Co-Growing Gemeinschaft »Werdlinge«, hat sich in den letzten sieben Jahren anhand der folgenden Frage entwickelt: »Wie ist es möglich, dass in unserer Wirtschaft in den Organisationen Menschlichkeit entsteht?« Nach rund einem Jahr entdeckten wir auf dieser Forschungsreise weitere Fragen, mit denen wir in das Menschsein als solches tiefer eintauchten: Wer bin ich und warum bin ich hier? Wer sind wir und warum sind wir hier? Nach weiteren drei Jahren Forschung an uns, an rund 500 Teams und Organisationen zeigten sich die Erkenntnisse zu einem gelungenen Miteinander. Der Schlüssel liegt unserer Meinung nach im Reifen des Auffassungsvermögens über die Welt und über die eigene Wesenheit. Daraus zogen wir Konsequenzen und machten uns auf den Weg eine Herzens-Gemeinschaft ins Leben zu rufen, die auf drei Prinzipien baut und uns Menschen in der aktuellen Situation abholt:

1. Reifen

Aus unserer Forschung und dem ständigen Abgleich mit unterschiedlichen Wissenschaftsfeldern sind wir zu der Auffassung gelangt, dass wir Menschen dafür bestimmt sind, über einen forschenden Austausch mit der Welt ein Reifen des Forschungs-, Auffassungs- und Gestaltungs-Vermögens zu erleben. Dies geschieht, wie bei allen Organismen der Natur, in aufeinander folgenden und aufbauenden, prinzipiellen Phasen, in denen der Verwirklichungs-Grad über die Welt und über die eigene Wesenheit stetig reift. Alles ist immer eine Frage der Reife.



Grafik: Werdlinge

2. Selbstversorgung

Weiterhin erkannten wir in den Gebieten der nachhaltigen Selbstversorgung besonders passende Reifungsangebote für jede Reifungsphase des Menschen.

3. Gemeinschaft

Bezüglich der kollektiven Ebene kamen wir zu der Erkenntnis, dass wir das Reifen in jedem von uns fördern, wenn wir uns nur in jenen Abstimmungs- oder Entscheidungskreisen einbringen, die unserem Reifegrad entsprechen und damit mit den eigenen Selbstversorgungs-Aufgaben übereinstimmen.

Ende 2019 beschlossen wir, unser Projekt zweistufig ins Leben zu rufen. Die erste Stufe fokussiert sich darauf, einen Modell-Ort, unseren Co-Growing Campus, in Berlin zu errichten. Sobald wir den »Proof of Concept« (Machbarkeitsnachweis) erlangen, errichten wir einen dorffartigen Platz außerhalb der Stadt und vertiefen die

ganzheitliche Praxis, indem wir den Erlebnisumfang um das gemeinschaftliche Leben erweitern.

Corona-Maßnahmen: Einladungen

Wir können uns fragen, »Wozu möchte uns die jeweilige Maßnahme einladen?« oder »Wohin führt sie uns, wenn wir sie vertiefen?«.

Wir unterteilen die Maßnahmen in fünf grobe Bereiche: Einschränkung der physischen, zwischenmenschlichen Interaktion, Einschränkung unserer Konsum- und Kultur-Gewohnheiten, Einschränkung im Fitnessbereich, Einschränkungen in der Bildung über den analogen Weg, Heilungsgebote (vgl. Graphik). Alles in allem sehen wir in den Corona-Maßnahmen eine Einladung zur Besinnung und zur Fokussierung auf die eigene Entwicklung. An unserem Campus finden wir Antworten wie folgt:

1. Allen Erwachsenen bieten wir für den Einstieg auf unserem Campus

einen 14-tägigen Retreat an. In den ersten acht Tagen tauchen die Teilnehmer*innen forschend in Erlebnisse ein, durch die sie eine Auffassung über ihre momentane Situation gewinnen. In den weiteren sechs Tagen widmen sich die Teilnehmer*innen ihrer Wegfindung, mit der sie ihren Weg aus den Konditionierungen und hinein in das Nachreifen finden. Diese vertiefte Auseinandersetzung bringt sie eigenmotiviert in eine eigene Kontemplations-Zone, in der sie Abstand bewahren, sie ein ganzheitliches Bewusstsein über das Menschsein erlangen und sich jeglichen Austauschs oder Beeinflussung entziehen.

2. Auf unserem Co-Growing Campus beschäftigen wir uns ausschließlich mit der Entwicklung einer nachhaltigen Selbstversorgung. Dabei verwenden wir weitgehend Rohstoffe für die eigene Erzeugung von Nahrung, Kleidung, Möbel und Innenausbau. Diese wiederum beziehen wir zu einem großen Teil durch Upcycling.

3. Mit der Nachreife vom Babyalter an entwickeln wir Agilität in einer natürlichen integrativen Weise.

4. Für uns bedeutet Bildung Reifen. Jede*r erforscht sich und die Welt entsprechend des eigenen Reifegrades. Jeder lebt nach seinem Auffassungsvermögen.

5. Mit unserem 14-Tage-Retreat erzeugt jede*r Teilnehmer*in Kontakt zu seiner Wesenheit, verwirklicht seinen Reifegrad und das Ausmaß seiner Konditionierung, um somit seinen passenden Reifungsweg zu finden.

Alles in allem widmen wir uns dem Reifen, sodass jede*r Erwachsene*r eines Tages die Autonome Ebene in innerer Freiheit und Sicherheit lebt.

Falls dir unsere Art der Antworten nahe liegt und du dich inspiriert fühlst, laden wir dich hiermit ein, bei unserem zweistufigen Vorhaben einzusteigen und mit uns die Co-Growing Gemeinschaft zu gestalten.

Link: <https://www.werdlinge.de/>

50. GEBURTSTAG DER DEBÜTSINGLE VON »TON STEINE SCHERBEN«

»Macht kaputt, was euch kaputt macht!«

Zum 70. Geburtstag von Rio Reiser und 50. Bandjubiläum von »Ton Steine Scherben« wird in Berlin-Kreuzberg im September 2020 der Heinrichplatz nach Rio Reiser benannt. In der Begründung für die Entscheidung hieß es: »Rio Reiser und Ton Steine Scherben haben Rockgeschichte und die Geschichte

Kreuzbergs geprägt. [...] Schwulsein war für ihn in den 70ern selbstverständlich, während es damals in weiten Teilen der Gesellschaft und auch in der linken Szene noch lange nicht als gängig galt.« Die Entscheidung stößt nicht auf ungeteilte Gegenliebe - auch nicht in der Berliner Linken.

MAURICE SCHUHMANN, BERLIN

Im Jahr 1970 erschien die Debütsingle von »Ton Steine Scherben« - mit den beiden Songs »Macht kaputt, was euch kaputt macht!« und »Wir streiken!« - in Eigenproduktion als David Volksmund-Produktion. Als Label gab man David Volksmund an - der Name David bezog sich dabei auf den biblischen Helden und wurde durch die Steinschleuder (»Zwille«) im Logo untermalt. Es handelt sich dabei um eines der ersten Independentlabel in Deutschland. Später veröffentlichte das Label neben den Scherben-Alben auch noch Platten von der Frauencombo »Caramboulage«. Kai Sichtermann schrieb bezüglich des Songs »Macht kaputt...«: »Vor allen Dingen der Titel »Macht kaputt...« begründete

den Ruhm der Scherben und sorgte zugleich für finanziellen Dauerstress. Bis spät in die 80er Jahre hinein wurden sie mit dem Titel identifiziert, und das, obwohl sie ihn nur bis Mitte der 70er Jahre live spielten.«

Dieser Song, der sich auf der A-Seite der Single befindet, geht auf ein Lied aus dem Theaterstück »Rita & Paul« von »Hoffmanns Comichtheater« (HCT), dem Vorläuferprojekt von den Scherben, zurück. In diesem Stück wurde anhand der Beziehung des Arbeitersohns Paul und der Fabrikantentochter Rita mehrere Gesellschaftskonflikte durchgespielt. Den Song schrieb Norbert Krause, der von einem seinerseits von Bob Dylans »Subterranean Homesick Blues« inspirierten Titel von Rio Reiser beeinflusst war. Das Lied wurde unter anderem durch die Verwendung als Untermalung zur ARD-Dokumentation »Fünf Finger sind eine Faust« (1970) bekannt. Der andere Song ist ebenfalls einem Theaterstück von HCT entnommen: »Gletschers Ende«. Hier stammt der Text von Dietmar Roberg. Beide Songs wurden im ehemaligen Ballsaal am Kottbusser Damm aufgenommen. Dies

verwundert ein wenig, da die meisten bekannten Scherben-Songs entweder aus der Feder von R. P. S. Lanue oder direkt von Rio Reiser stammen. Beide waren Gründungsmitglieder und laut Angaben anderer Bandmitglieder die prägenden Köpfe der Gruppe.

Den Schriftzug für die Single steuerte Blalla Hallmann bei. Hierfür musste erst einmal ein Bandname gefunden werden. Als Ideengeber musste letztendlich der Archäologe Heinrich Schliemann herhalten, der in einem Interview auf die Frage, was er in Troja gefunden habe, geantwortet hatte: »Ton Steine Scherben«. Ursprünglich wollte man davor noch das Kürzel VEB (Volkseigener Betrieb) setzen, aber diese Idee wurde recht schnell wieder verworfen. Das Cover wurde in Zusammenarbeit von Rio und Gert, Rios Bruder, gestaltet. Letzterer druckte es auf einer alten Rotaprint-Maschine, die sich in der Kommune I befunden haben soll. Gert war unter anderem an der Finanzierung der Single beteiligt.

Der Vertrieb verlief über politische Buchhandlungen und nach Überlieferung der Bandmitglieder war die Sing-

le auch in vielen Musikboxen verfügbar. Bereits im November waren 6.000 Exemplare der Single in Deutschland verkauft worden. Die Songs schlugen unter anderem so ein, weil sie zu den radikaleren Songs der Band gehören, zu den Songs, die die Wut jener Generation (und folgender) ausdrückten: »Bomber fliegen, Panzer rollen, // Polizisten schlagen, Soldaten fallen, // Die Chefs schützen, Die Aktien schützen, // Das Recht schützen, Den Staat schützen. // Vor uns! // Macht kaputt, was euch kaputt macht! // Macht kaputt, was euch kaputt macht!«

Die beiden Songs wurden noch auf weiteren Alben wiederveröffentlicht - und auch gelegentlich covert. Die Rostocker Punkband »Dritte Wahl« steuerte »Macht kaputt...« für den Scherben-Tributsampler »Viva l'anarchia!« (Tollshock 1997) bei und auch die deutsche Trash-Metal-Combo »Kreator!« verfasste eine englische Fassung des Liedes.

Die von Christoph Schuch gedrehte Dokumentation »Der Traum ist aus! - Die Erben der Scherben« läuft am 19. August um 20 Uhr im Lichtblick-Kino, Kastanienallee 77, 10435 Berlin.

ANZEIGE

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso

Soldatische Herde mit afrikanischer indigener Genen in Diaspora

Café Libertad Kollektiv eG

Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg

Telefon: 040-20906892 * Fax: -93

www.cafe-libertad.de * cafe-libertad@gmx.de

MÄNNLICHKEITEN UND (POST-)WACHSTUM



Diese Publikation fügt der Debatte um Postwachstum und die aktuelle Situation des Kapitalismus einen lange unterbelichteten Aspekt hinzu: das Verhältnis von hegemonialer Männlichkeit, Wachstum und Kapitalismus. Dieses soll näher beleuchtet und untersucht werden. In einem Such- und Diskussionsprozess wird Neues gedacht und diskutiert, und bereits Bekanntes neu in Verbindung gebracht.

Die hegemoniale Männlichkeit beruhe, so die Grundannahme, auf Erfolg, Macht, Kontrolle, Expansion und der Unterdrückung und (rassistischen) Kolonisierung aller »anderen«, vor allem von Frauen und nicht-hegemonialen Männern. Dieses Modell werde aber »von innen« und »von außen« in Frage gestellt: Durch den Widerstand der »anderen«, durch die Pluralisierung der sexuellen Orientierungen und durch die Verweigerung vieler Männer, bei diesem Modell weiter mitzumachen. Der Männer, die Sorge für sich selbst und andere übernehmen wollen, die positive Emotionen, gegenseitiges Angewiesensein und soziale Beziehungen wertschätzen und propagieren, individuell im klassischen »privaten Raum«, im Beruf, und in der Gesellschaft. Der Neoliberalismus untergräbt nicht zuletzt durch Flexibilisierung und Lohnsenkungen den bisher dominanten kulturell-sichtbaren Habitus des männlichen Alleinernährers. Zu fragen sei auch, welche Konturen von Männlichkeit eine Postwachstumsgesellschaft aufweisen müsse bzw. welche den Weg dorthin unterstützen und fördern könnten?

Politisch wird gefordert, die Dominanz zurückzuweisen, die tief sitzenden »mentalen Strukturen« (Harald Welzer) der »imperialen Lebensweise« (Brand/Wissen) zu verändern. Dabei ist niemand naiv. Es könne jetzt nicht darum gehen, ein romantisches Sehnsuchtsbild einer sorgenden »Caring Masculinity« identitär aufzuladen, oder womöglich, blind für Klassenverhältnisse, es vorrangig für eine postmaterialistische Mittelschicht zu propagieren. Vielmehr, so der Tenor vieler Artikel, gehe es darum, Strukturen von Herrschaft und Ausbeutung zu erkennen und auch diese zu verändern. Caring sei, wie auch Geschlecht, eine soziale Praxis, ein fortwährender Prozess. Wenn Geschlecht eine Praxis ist, dann ist es auch veränderbar. Dass die hegemonialen Männlichkeiten transformiert (ver-care-t) werden müssen, wenn es um eine sozial-ökologische Wende gehen soll, das zeigen die 15 Beiträge verschiedener Disziplinen mehr als eindringlich. Ein trotz seiner anstrengenden soziologisch-akademischen Fachsprache sehr wichtiges und lesenswertes Buch! Der Band resultiert aus einer Tagung der ForscherInnengruppe »Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung, Dynamik und (De-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften« (Kolleg Postwachstumsgesellschaften) an der Universität Jena Anfang 2018.

Bernd Hüttner

Sylka Scholz, Andreas Heilmann (Hrsg.): **Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften**; oekom Verlag, München 2019, 268 Seiten, 26 Euro

UNGLEICHHEIT IN DEUTSCHLAND



Dieser Band von Christoph Butterwege gibt nicht nur einen historischen Einstieg in die Entwicklung der Sozialstruktur der Bundesrepublik, sondern auch einen Überblick über tagesaktuelle Diskussionen über z.B. die Sozialisierungsforderung des Juso-Vorsitzenden Kevin Kühnert. Butterwege war bis 2016 Professor für Politikwissenschaft in Köln. 2017 trat er als Kandidat der Linkspartei für das Bundespräsidentenamt an. Er gilt als einer der engagiertesten Expert*innen für die unterschiedlichen Ausformungen sozialer Ungleichheit in Deutschland und hat hier ein umfangreiches Kompendium für einen erschwinglichen Preis vorgelegt.

Das Buch ist in sechs Kapitel gegliedert, die sich der Entwicklung der Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit aus verschiedenen Richtungen nähern. Die Darstellung beginnt mit Definitionen, angefangen bei Marx und Weber, und setzt sich dann mit ausgewählten Studien seit 1945 auseinander, die der Verfasser auf ihre Aussagekraft prüft. Hier reicht der Bogen von Schelsky, Dahrendorf über Marcuse, Beck bis zu Nachtweys »Abstiegsgesellschaft«. Danach werden Erscheinungsformen wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheiten ausgebreitet. In der Logik des Buches folgen Blicke auf Entstehungsursachen und Entwicklungstendenzen. Das letzte Kapitel führt die verschiedenen Stränge zusammen und zeigt die Konturen einer »zerrissenen Republik«, wie der Autor die BRD nachvollziehbar und verständlich analysiert. In diesem Zusammenhang spricht Butterwege von einer »US-Amerikanisierung« der Sozialstruktur.

Eine Stärke des Buchs liegt darin, vor langer Zeit vorgetragene Überlegungen zur sozialen Ungleichheit mit aktuellen Positionen verbinden. Dadurch werden Kontinuitäten und Brüche erkennbar. Deutlich wird, wie intensiv und kontrovers über soziale Ungleichheit geforscht wurde. Obwohl Studien immer wieder öffentlich präsentiert wurden, gab es kaum politische Reaktionen, geschweige denn Veränderungen. Beim Lesen wird klarer, wie sich Deutschland, insbesondere nach der Wiedervereinigung, immer mehr mit sozialer Ungleichheit arrangierte. Dem Wohlstand auf der einen Seite, der stetig wuchs, musste notwendigerweise auf der anderen Seite eine immer größer und bedrohlicher werdende Armut gegenüberstehen.

Letztlich steuerte dieses Land auf die Einführung der Hartz-Gesetze zu und verfestigte damit ihre Polarisierung dauerhaft. Die Politik und auch die Öffentlichkeit dieser Gesellschaft haben es zugelassen, dass diese inzwischen eine »zerrissene Republik« ist, wie es der Autor plakativ und mit einer Fülle von Fakten hinterlegt darlegt.

Fazit: Das Buch ist tagesaktuell und auch für Nicht-Expert*innen verständlich und spannend zu lesen. Etwas kurz geraten sind die Alternativen, im Sinne einer Umverteilung von oben nach unten.

Herbert Klemisch

Christoph Butterwege: **Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland**. Beltz Juventa Verlag, Weinheim und Basel 2019; 414 Seiten, 24,95 Euro

WENDEN UND KEHRTMACHEN



Frühgeschichtsforscherinnen war es schon länger aufgefallen, dass die ersten Menschen beim Sammeln sicher Körbe und Tragetaschen brauchten und nicht nur Jagdwaffen. Darauf bezieht sich Ursula Le Guin in ihren erstmals von Matthias Fersterer übersetzten Essays über Utopien, die unter dem Titel »Am Anfang war der Beutel« von thinkOya veröffentlicht wurden.

Es war der Beutel und nicht der Speer, der am Anfang der Zivilisation stand. Die Orientierung am Speer, an einem unaufhaltsamen Vorwärts, die sich in der Science Fiction zeigt, kritisiert Le Guin in diesen Texten auf vielerlei Weise. Denn diese Orientierung »birgt die Gefahr, das zu zerstören, was tatsächlich ist«. Die wirkliche Utopie, so zeigt Le Guin, bestünde darin, »miteinander zu leben, ohne einander zu vernichten«, wie sie einen Bericht über die kalifornischen Indianer zitiert. Dies führt nicht auf den für die Science Fiction so typischen Weg des »Weiter, Schneller, Technischer«, sondern orientiert auf »Rückwärtsgehen. Wenden und kehrtmachen«. Diese Wendung versteht sie aber nicht als konservativ, sondern als subversiv. Es geht vor allem um einen »Schritt zur Seite«, raus aus dem einseitig rationalistischen »Machtausgleich«, der »keine bewohnbare Gegenwart« kennt und »nur in der Zukunftsform« spricht. Sie nennt diese Utopien »Yang«-Utopien: aggressiv, progressiv, expandierend, vorwärts strebend und stellt ihnen die »Yin«-Utopien entgegen: vieldeutig, partizipativ, zyklisch, fürsorgend, zurückweichend. Sie enthalten auch »Friede: Annehmen, was sein muss«.

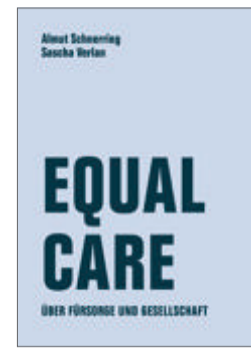
Was aber muss sein? Man könnte auch sagen, diese selbstgenügsame Orientierung kann nur funktionieren für Menschen, die in einer historisch privilegierten Position zufrieden mit dem sein können, was sie haben. In der Geschichte war der Fortschritt sicher auch öfter, als Le Guin es hier sieht, eine Flucht nach vorn aus einer unerträglichen Situation. Wo sie aber Recht hat, hat sie Recht. Einfach nur nach vorn wird es nicht mehr vorwärts gehen, das verwehren uns die Folgen unserer Naturzerstörung demnächst sowieso. Wir müssen uns, wie sie schreibt, »in Kreisen und auf Seitenpfaden bewegen«. Und die Utopie bleibt, dass alle Menschen gut leben können, in der jeweiligen Gegenwart und dies sichern können für alle Zukunft.

Für alle, die über eine lebenswerte Welt nachdenken, ob sie nun die Romane von Ursula Le Guin kennen oder noch nicht, bieten diese Essays und die Einleitung von Fersterer wertvolle Einsichten in das Denken einer engagierten und klugen Autorin, die uns nicht auf die Zukunft vertröstet, sondern für alle Zeiten ein besseres Heute möchte. Die Zeitschrift OYA wird das Thema der Utopien in einem der nächsten Hefte weiter diskutieren.

Annette Schlemm

Ursula K. Le Guin: **Am Anfang war der Beutel. Warum uns Fortschritts-Utopien an den Rand des Abgrunds führten und wie das Denken in Rundungen die Grundlage für gutes Leben schafft**; Verlag thinkOya, ein Imprint der Drachen Verlag GmbH, Klein Jasedow 2020, 96 Seiten, 10 Euro

GESELLSCHAFT UND FÜRSORGE



Care- oder Fürsorge-Arbeit ist das Zentrum der Gesellschaft – und die Basis jeder Ökonomie. Sie ist oft unsichtbar, in der Regel kaum durch Technik ersetzt und rationalisierbar und sie wird zu 80 Prozent von Frauen erledigt. Sie führt, dem »Gender Care Gap« sei dank, zu einer geringeren Rente und sie erfährt allgemein, egal ob sie bezahlt wird oder nicht, wenig Wertschätzung. Ein gutes Drittel aller berufstätigen Frauen ist im Care-Sektor tätig. Die Arbeitsbedingungen sind dort oft schlecht und lassen wenig Self-Care zu. Diese geschlechtsspezifische Zuweisung – es gibt zum Beispiel 2,6 Millionen Alleinerziehende, 2,2 Millionen davon sind Frauen – hat auch viel mit dementsprechender Erziehung zu tun, die bereits bei Kleinkindern einsetzt. So lassen sich die mit etlichen Zahlen unterfütterten Hauptthemen des Buches »Equal Care« zusammenfassen. Verlan und Schnerring, die 2014 das immens erfolgreiche Buch »Die Rosa-Hellblau-Falle. Für eine Kindheit ohne Rollenklischees« verfasst haben, wollen mehr Wertschätzung für Care, sie streiten für eine andere Erziehung und eine fürsorglichere Arbeitswelt. Ihre zentrale These lautet, dass es Emanzipation nur geben wird und kann, wenn die Sorgearbeit gesellschaftlich und privat mehr und neu zwischen Frauen und Männern umverteilt wird. Dazu gehört auch die geschlechtliche Normierung in der und durch Erziehung, Gendermarketing und die große Bedeutung von Sprache zu untersuchen und kritisch zu hinterfragen. Sprache bestimmt und strukturiert das Denken, sie lenkt die Assoziationen und Gefühle.

Ein Denken in Care-Belangen und -Anliegen führt auch zu einem anderen, erweiterten Begriff von »Politik«, der die bisherige Aufteilung von »privat« und »öffentlich« anders denkt. Verlan und Schnerring nennen ihre Utopie oder ihr Leitbild eine »fürsorgliche Demokratie«. Ihr Buch ist wirklich sehr anschaulich und verständlich geschrieben und das ist – jenseits der Behandlung des Themas an sich – seine große Stärke. Schwächen des Buches zeigen sich vor allem bei Fragen der Machtverhältnisse: Wer profitiert von der Situation? Warum ist sie überhaupt so, wie es die beiden AutorInnen ja gut und zutreffend beschreiben? Am Beispiel der Ökonomisierung des Gesundheitswesens und anderer Entwicklungen wird deutlich, dass der Staat durchaus kein neutraler Akteur ist, sondern zum Beispiel der vom Staat aufrechterhaltene ökonomische Gender Gap die Grundlage des zeitgenössischen kapitalistischen Wirtschaftssystems ist. Das letzte Kapitel umreißt dann zusammengefasst, was »Equal Care« bedeuten würde, und zeigt, was noch alles zu tun ist und wie viel noch geändert werden muss. Insgesamt ein wichtiges Buch zu einem umso wichtigeren Thema.

Bernd Hüttner

Sascha Verlan / Almut Schnerring: **Equal Care - Über Fürsorge und Gesellschaft**, Verbrecher Verlag, Berlin 2020, 160 Seiten, 16 Euro

TARNNAME VERFASSUNGSSCHUTZ



Zehn Autor*innen haben in diesem Sammelband aus ihrer jeweiligen Perspektive ihre Kritikpunkte am Inlandsnachrichtendienst der Bundesrepublik Deutschland, dem Amt für Verfassungsschutz (VS), in aller Kürze dargestellt: Vier Rechtsanwält*innen, ein Jura-Professor, zwei Parlamentarier*innen, ein Politikwissenschaftler, ein Lehrer im Ruhestand sowie die Mitherausgeberin Cornelia Kerth, Bundesvorsitzende der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes – Bund der Antifaschist*innen (VVN-BdA). Diese Organisation gehört zu den Betroffenen der Tätigkeit des Geheimdienstes, der in diesem Jahr 70-jähriges Jubiläum feiert und mit dem Slogan »Im Verborgenen Gutes tun!« um Nachwuchs wirbt.

Der VVN-BdA wurde die Gemeinnützigkeit aberkannt, weil eine der 16 Zweigstellen des Dienstes, der bayrische Verfassungsschutz, sie als »linksextremistisch beeinflusst« einstufte. Die Finanzbehörde verlangte daraufhin 2019 eine Steuernachzahlung im fünfstelligen Bereich. Als nicht mehr als gemeinnützig anerkannte NGO verlor die VVN-BdA auch die Möglichkeit, steuerbegünstigte Spenden einzunehmen. Darüber hinaus wird Bewerber*innen für den Staatsdienst ihre Mitgliedschaft nachteilig ausgelegt, Einbürgerungen werden in Frage gestellt.

Mitautor und Rechtsanwalt Till Müller-Heidelberg stellt in Übereinstimmung mit dem Bundesverfassungsgericht klar, es sei nicht die Aufgabe des Dienstes, »extremistische« Bestrebungen zu beobachten, sondern laut Gesetz »Bestrebungen, die gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung gerichtet sind«. Darin aber versagte der Geheimdienst bis in die jüngste Zeit, gerade auch unter seinem AfD-nahen Chef Hans-Georg Maaßen (Präsident des VS von 2012 bis 2018).

Weitere Beispiele fragwürdiger, für Betroffene teils existenzbedrohender Aktivitäten des VS sind im Buch nachzulesen, von den Berufsverböten der 1970er Jahre gegen kommunistischer Neigungen Verdächtige bis zum Versagen und Vertuschen im Zusammenhang mit den Morden des Nationalsozialistische Untergrund (NSU). Dagegen hatte sich 2018 die politische Musikgruppe »Lebenslaute« mit einer Konzertblockade vor dem Sitz des VS in Köln gewandt. Unter dem Motto »Mit Suite und Kantate gegen den Staat im Staate – Geheimdienste abschalten!« wurde musiziert. Diese – radikale – Forderung erheben auch Rolf Gössner und Martina Renner (DIE LINKE) in ihren Beiträgen in der Publikation.

Historisch bedeutsam ist auch die Recherche zur NS-Belastung des Geheimdienstes durch Gössner, der auch Vorsitzender der Internationalen Liga für Menschenrechte ist. Der Rechtsanwalt wurde selbst aufgrund einer sogenannten Kontaktschuld (mit vom Verfassungsschutz beobachteten »extremistischen« Gruppen und Personen) 38 Jahre lang überwacht. Nachdem Gössner deswegen Anzeige erstattet hatte, wurde dieses Ausspionieren schließlich – so der Geheimdienst – eingestellt.

Ariane Dettloff

Cornelia Kerth / Martin Kutscha (Hg.): **Was heißt hier eigentlich Verfassungsschutz? Ein Geheimdienst und seine Praxis**; Papyrus-Verlag, Köln 2020, 148 Seiten, 12,90 Euro

TERMINE UND KLEINANZEIGEN

TERMINE

SELBSTORGANISATION

Politisches Labor zur Anarchie

5. bis 13. September (Würzburg)

Wie können wir in einer unfreien Welt freie Menschen werden? Neun Tage lang wird der »Freiraum« ein Ort des Austausches, des Lernens und Lebens zu Anarchismus, Anarchie und Herrschaftsfreiheit aus verschiedenen Perspektiven sein. Die Organisation soll so herrschaftsfrei wie möglich gestaltet sein. Im Kalenderpad <https://ethercalc.openstack.org/9m3o5poxq2mt> können Menschen sich selbst eintragen, wann sie etwas einbringen möchten. In diesen neun Tagen soll der Freiraum dauerhaft offen sein. Wenn gerade kein Vortrag ist, kochen Menschen zu Mittag, kommen miteinander ins Gespräch, musizieren oder malen Transpis für eine Spontandemo. Es soll gemeinsam ein diskriminierungssensibler Raum geschaffen werden, in dem sich alle Menschen wohlfühlen können. Da momentan schwer einschätzbar ist, wie die Beschränkungen im September sein werden, wird das Politische Labor auch digital geplant. Es wird die Möglichkeit geben, als teilnehmende oder referierende Person per Livestream dabei zu sein – das eröffnet die Möglichkeit, Anarchist*innen aus aller Welt zu hören!

Ort: Maiergasse 2, 97070 Würzburg
Info: <https://politischeslabor.wordpress.com/veranstaltungsreihe/>

Tischlerinnentreffen

17. bis 20. September (Obernkirchen)

Die Holz-Handwerkerinnen blicken beim mittlerweile 31.

selbstorganisierten Treffen über den Tellerrand der oft männlich dominierten Arbeitswelt. In Praxisworkshops wollen neue Techniken ausprobiert und vorhandenes Wissen weitergegeben werden. Vernetzung, Theorie, Erfahrungsaustausch, Sport und auch allgemeine politische Themen stehen auf dem Programm. Angesprochen sind Holzbegeisterte*, egal ob schon lange im Fach oder neu dabei.

Ort: Auf dem Bückeberg 1, 31683 Obernkirchen
Info: www.tischlerinnen.de

FEMINISTISCHE HERBSTAKADEMIE

Utopien - vom Himmel in die Praxis

9. bis 11. Oktober (Gladenbach)

Ohne Utopien lässt sich zwar Überleben, aber nicht gut leben. Utopien, als Fernziel, geben unserer politischen Praxis Sinn und Richtung. Kaum etwas ist lähmender, als der Glaube, es gäbe keine Alternative zum Bestehenden. Wir brauchen Ideen und Erzählungen vom guten Leben, von dem, was möglich sein und werden kann, um uns und andere für das Verändern zu gewinnen. Wie aber müssen unsere Utopien gefasst sein, damit sie uns wirklich handlungsfähig machen? Inwiefern sind wir im Alten immer noch verhaftet? Welche Erfahrungen und Praxen im Hier und Jetzt sind nützlich auch für künftiges Gemeinwesen? Wo sind die Verhältnisse bereits in der Krise? Welche Widersprüche bringen das scheinbar Festgefügte derzeit in Bewegung? Was lernen wir aus früheren, vor allem feministischen Utopien – und womöglich auch aus ihrem

Scheitern in der Praxis? Diesen und anderen Fragen soll gemeinsam nachgegangen werden.

Ort: Schloßallee 33, 35075 Gladenbach
Info: <https://feministische-herbstakademie.mobi>

GEMEINSCHAFT

Interkommune-Seminar

15. bis 18. Oktober (Zierenberg)

Ihr habt Interesse an Kommune, könnt euch aber noch nicht so richtig vorstellen, wie das Leben in Kommune aussieht? Ihr wollt in eine Gemeinschaft einsteigen oder selbst eine Kommune gründen? Ihr wollt euch informieren über gemeinsame Ökonomie und Entscheidungen im Konsens? Ihr wollt euch mit Menschen austauschen, die in Kommune leben oder darüber nachdenken? In dem Seminar werden unter anderem die Themen: Gemeinsame Ökonomie, Konsens, Ökologie, Soziales & Kommunikation, Arbeit bzw. Tätig sein sowie unser linkes Politikverständnis behandelt. In Workshops geben Kommunard*innen ihre Erfahrungen weiter und stehen für eure Fragen zur Verfügung.

Ort: Lebensbogen, Zierenberg
Info: <https://www.kommuja.de/interkommune-seminar-in-der-region-kassel-2020/>

INTERNATIONAL

4. Marxistische feministische Konferenz

15. bis 17. Oktober (Bilbao)

Die Idee einer internationalen marxistisch-feministischen Konferenz wurde ursprünglich von der femi-

nistischen Abteilung des Berliner Instituts für Kritische Theorie (InkriT) um die deutsche Soziologin und Philosophin Frigga Haug ins Leben gerufen und seitdem kontinuierlich organisiert. Sie fand 2015 zum ersten Mal in Berlin statt, gefolgt von einem zunehmend internationalen zweiten Kongress in Wien im Jahr 2016 und dem dritten in Lund/Schweden im Jahr 2018. Neben runden Tischen mit Hauptredner*innen wird auch eine Plenarsitzung mit der Feministischen Bewegung des Baskenlandes und den neuen Frauenverbänden der Arbeiterklasse abgehalten.

Ort: Bilbao (Bizkaia Aretoa)
Info: <https://marxfemconference.net>

KSOE WERKSTATT

Kooperative Konfliktlösung

19. & 20. Oktober (Wien)

In dieser zweitägigen Werkstatt lernen Sie, sowohl eigene als auch fremde Konfliktbewältigungsmuster wahrzunehmen. Sie erfahren, wie Sie sich auf Konfliktgespräche gezielt vorbereiten und mit Ihren eigenen Emotionen und denen anderer umgehen können. Durch das Üben an konkreten Konfliktsituationen erweitern sie Ihre Handlungskompetenz und erlangen Sicherheit im Ansprechen von schwierigen Situationen. Achtsam und kooperativ ausgetragene Konflikte haben das Potential, das Verständnis füreinander zu vertiefen, sich selbst weiter zu entwickeln und neue tragfähige Lösungen zu finden. Anmeldung bis 12. Oktober.

Ort: Schottenring 35/DG, 1010 Wien
Info: https://www.ksoe.at/werkstatt_konfliktloesung

IMPRESSUM

Monatszeitung für Selbstorganisation

Erscheint 11 mal im Jahr ISSN 0178-5737

HERAUSGEBER
contrastE, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Schönfelderstr. 41A
34121 Kassel

Anfragen: info@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org
www.contraste.org

CONTRASTE wird von etwa 20 Redakteur*innen erstellt. Sie schreiben aus Überzeugung und ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung und Vertriebsvorbereitung und Rechnungsstellung erfolgt über das ContrastE-Büro in Kassel.

V.I.S.D.P.: Regine Beyß
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.

REDAKTIONEN

- BERLIN: Ulrike Kumpe
ulrike.kumpe@contraste.org
- BREMEN: Bernd Hüttner (Rezensionen)
bernd.huettner@contraste.org
- ELBSANDSTEINGEBIRGE: Johannes Dietrich
johannes.dietrich@contraste.org
- FREIBURG: Burghard Flieger (Genossenschaften)
☎ (07 61) 70 90 23
genossenschaft@t-online.de
- GÖTTINGEN: Kai Böhne (Anzeigen)
kai.boehne@contraste.org
- HAMBURG: Hilmar Kunath
☎ (0 40) 39 90 41 96
hh.kunath@web.de
- KASSEL: Regine Beyß
regine.beyss@contraste.org
- KÖLN/BONN: Heinz Weinhausen
☎ (01 70) 58 38 900
heinz.weinhausen@contraste.org

- Ariane Dettloff
☎ (02 21) 31 57 83
ariane.dettloff@contraste.org
- SPROCKHÖVEL: Uli Frank
ulifrank@unverdient.de
- STUTTGART: Peter Streiff
☎ (0 71 44) 33 22 56
peter.streiff@netz-bund.de
- ÖSTERREICH: Brigitte Kratzwald
☎ 0043-699 11 28 65 57
brigitte.kratzwald@commons.at
- KLAGENFURT: Hans Wieser (Termine)
hans.wieser@contraste.org

HERSTELLUNG

ANZEIGEN
Kai Böhne
anzeigen@contraste.org

ABOVERWALTUNG

Eva Schmitt
abos@contraste.org

BILDREDAKTION

Regine Beyß und Eva Sempere

LAYOUT

Eva Sempere
layout@contraste.org

TERMINE

Hans Wieser
termine@contraste.org

IT-BETREUUNG

Vadim und Steffen, netz.koop eG
<https://netz.coop>
webmaster@contraste.org

DRUCK

Freiburger Druck GmbH und Co KG

facebook:
www.facebook.com/contrastemonatszeitung
Twitter: [@contrastE_org](https://twitter.com/contrastE_org)
Mailingliste: <https://lists.contraste.org/sympa/info/contrastE-liste>

ANZEIGEN

Z Zeitschrift Marxistische Erneuerung
Vierteljahrszeitschrift 31. Jahrgang, Nr. 122, Juni 2020, 248 Seiten
Engels – Geschichte, Natur, Gesellschaft
Schunter-Kleemann – „Dass ich ein Sünder bin ...“ / Callesen/Filberth – Internationaler Arbeiterkongress 1889 / Kuczyński – Wert ohne Warenproduktion? / Hörz – Ökologischer Grundwiderspruch / Sayers – Dialektik der Natur / Kangal – Engels' Dialektik / Klundt – Dühring reloaded? / Bagchi – Engels und die Frauen in Indien / Leisewitz/Schwarz – Geschlechterverhältnisse und Engels' „Ursprung“ (T. II)
Coronakrise: Aus der Z-Redaktion – Der „Große Lockdown“ und linke Politik
Soziale Bewegungen: Müller/Kilroy – Streikmonitor: Arbeitskonflikte 2019 / Sadovsky – Eine wie Keine: Tafrunde Metall-Elektro 2020 / Und: Sève – Der „Kommunismus“ ist tot – es lebe der Kommunismus / Quaes – Dienstleistungen in der Arbeitswerttheorie / Meyer – Sozialstruktur der russischen Fabrikarbeiter
Sowie: Kommentare, Diskussion – Kritik – Zuschriften; Zeitschriftenschau; Berichte, Buchbe. Z Einzelpreis: 10,- Euro (zzgl. Versand) im Abo: 35,00 Euro, Auslandsabo: 43,- Euro (4 Hefen/Jahr incl. Vers.) Studenten-Abo: Inland 28,00 €, Ausland 36,- Euro, Bezug über E-mail, Buchhandel (ISSN 0940 0648) oder direkt: Z-Vertrieb: PF 700 346, 60553 Ffm., Tel./Fax 069 / 5305 4406.
www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de - e-mail: redaktion@zme-net.de

Informativ, knapp und klar:
Ossietzky
Die Schaubühne seit 1905
Die Weltbühne seit 1918
Ossietzky seit 1998

»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne vom 8. Dezember 1931

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

Ossietzky herausgegeben von Matthias Biskeupe, Rainer Butenschön, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke und Otto Köhler, begründet 1997 von Eckart Spoo.

Ossietzky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.

Ossietzky Verlag GmbH • ossietzky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre • www.ossietzky.net

Melodie & Rhythmus. Ausgabe 3/2020
Schwerpunktthema: Elite

Melodie & Rhythmus
MAGAZIN FÜR GEGENKULTUR

Jetzt am Kiosk!

MELODIEUNDRHYTHMUS.COM

Kleinanzeigen

Wir bieten Initiativen und Projekten hier Platz für ihre Gesuche und Angebote. Die Kleinanzeigen sind kostenlos. Wir freuen uns über eine Spende! Die Redaktion behält sich eine Auswahl der gesendeten Kleinanzeigen vor.

Bitte schickt eure Anzeigentexte an:

koordination@contraste.org

KLEINANZEIGE

MITBEWOHNERINNEN IN KÖLN GESUCHT

Interkulturelle, Mehrgenerationen-FrauenLesben-WG in selbstverwaltetem Hausprojekt in Köln sucht zwei Mitbewohnerinnen ab sofort oder später.

Hast du Interesse an gemeinschaftlichem Leben und Gestalten, ökologischem Haushalten und Handwerken, solidarischem Miteinander und konstruktiven Auseinandersetzungen?

Dann melde dich bei uns: bettinasetzer@web.de

Wir freuen uns auf Dich.

ROTE HILFE e.V.
Unsere Solidarität gegen ihre Repression!
info@rote-hilfe.de • www.rote-hilfe.de

Die Rote Hilfe ist eine parteiunabhängige, strömungsübergreifende linke Schutz- und Solidaritätsorganisation. Die Rote Hilfe organisiert nach ihren Möglichkeiten die Solidarität für alle, unabhängig von Parteizugehörigkeit oder Weltanschauung, die in der Bundesrepublik Deutschland aufgrund ihrer politischen Betätigung verfolgt werden.

Spendenkonto: Rote Hilfe e.V.
Sparkasse Göttingen
Schwerpunkt 1/2019: Repression gegen linke Oppositionelle in der DDR
leitung gegen Repression

IBAN: DE25 2605 0001 0056 0362 39
BIC: NOLA21G0E

DIE ROTE HILFE erscheint viermal im Jahr und kostet 2 Euro, im Abonnement 10 Euro im Jahr. Für Mitglieder der Rote Hilfe e.V. ist der Bezug der Zeitung im Mitgliedsbeitrag inbegriffen. Gefangene erhalten die Zeitung kostenlos.
Erhältlich auch in gut sortierten Bahnhofsbuchhandlungen